Morgen-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus.
In Posen außer in der Expedition dieser Zeitung (Wilhelmstr. 17.) bei C. H. Ulrici & Co. Breitestraße 20, in Grätz bei L. Streisand, in Meseritz bei Ph. Matthias, in Wreschen bei J. Jadesohn.

Posener Zeitung.

Neunzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus.
In Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, München, Stettin, Stuttgart, Wien: bei G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolph Mosse. In Berlin, Dresden, Görlitz beim „Invalidendank“.

Nr. 603.

Das Abonnement auf dieses täglich drei Mal erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 4½ Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an.

Mittwoch, 29. August.

Inserate 20 Pf. die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.

1883.

Abonnements auf die Posener Zeitung für den Monat September werden bei allen Postanstalten zum Preise von 1 Mark 82 Pfg., sowie von sämmtlichen Distributeuren und der unterzeichneten Expedition zum Betrage von 1 Mark 50 Pfg. entgegengenommen, worauf wir hierdurch ergebenst aufmerksam machen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang des Romans

„Die Familie Gervis“

unentgeltlich nachgeliefert.

Expedition der Posener Zeitung.

Sparkassen und Lotterien.

Volksfreunde haben in jüngster Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Sparkassen hingewendet und Reformen und Erweiterungen dieser Einrichtungen ins Leben gerufen, die mit Recht mehr und mehr Anerkennung gefunden haben. Vergrößerung des Zinsfußes, Vervielfachung der Annahmestellen, Pfennig-Sparkassen, Schul- und Jugend-Sparkassen sind dankenswerthe. Etappen auf dem Wege, den Sparsinn und Sparmuth des Volkes zu heben und damit auf neue und eigenartige Weisen der Selbsthilfe hinzulenken. Die Presse thut das Ihrige, derartige Bestrebungen zu fördern. Sie veröffentlicht die Jahresausweise der einzelnen Sparkassen, sie diskutirt die vorgeschlagenen Abänderungen und Erweiterungen und mahnt fast alltäglich, von den neuen Mitteln und Wegen Gebrauch zu machen. Daß die Sparkassen in unzähligen Fällen die wirthschaftlichen Verhältnisse einzelner Personen, Familien und Kommunen bedeutend gehoben, daß namentlich mit den aufgekommenen Ueberschüssen andere Anstalten, wie Krankenhäuser, Bade-Anstalten für's Volk, Volksküchen und dergleichen in Angriff genommen werden konnten, ist hinlänglich bekannt. Daß auch noch andere, weitere Einrichtungen ins Auge gefaßt werden können, wie z. B. theilweise Verwendung der Ueberschüsse zu Dividenden für niedere Einlagen, oder Berücksichtigung der Kreditbedürftigkeit einzelner Volksklassen und Anderes, ist selbstverständlich, wenn man die Geschichte des Sparkassenwesens in den ersten Zeiten seiner Verwirklichung zu Hilfe nimmt und dabei erfährt, daß es Anfangs einer gewissen Unbeweglichkeit halber nicht recht vorwärts gehen wollte.

Man kann sich ferner auch nicht verhehlen, daß die Sparkassen-Ausweise nicht eben so viele günstige Belege für die zunehmende Volks-Wohlhabenheit sind, daß es nothwendig wird, nicht so sehr die ersparten Summen ins Auge zu fassen als die Sparer selbst auf ihre Herstammung zu prüfen, wobei man dann leider finden wird, daß das Sparen nicht in den Kreisen vorzugsweise stattfindet, für welche man es so gerne konstatirt sehen möchte, daß vielmehr die Sparkassen in leider zu vielen Fällen eher Hinterlegungs- als Sparkassen sind. Man hat ein Aehnliches auch bei den Jugend- und Schulsparkassen bemerkt, auch hier sind die Sparer oft nur solche, die ihre Haussparbüchse an einen anderen Ort gebracht haben und also für die Zuträglichkeit der genannten Einrichtungen wenig in's Gewicht fallend. Ein anderes ist auch kaum denkbar. Die Vertheuerung der nothwendigen Lebensmittel schreitet stärker vor als die Erhöhung der Arbeitslöhne und wenn auch bei der neuen Aera unserer Zollpolitik letztere allmählich in die Höhe gehen werden, so sind wir doch noch von einer solchen Ausgleichung recht weit entfernt und somit auch von der Möglichkeit, daß die arbeitende Bevölkerung sich bei den Einlagen in die Sparkassen in erheblichem Maße betheiligen könnte.

Das aber kommt nicht so sehr in Betracht als die in unserer Zeit grade so ungewöhnliche Zunahme des Lotteriespielens. Man wirkt damit den Sparkassen geradezu entgegen. Nicht nur die Staatslotterien, sondern mehr noch die sogenannten Gelegenheitslotterien sind es, welche den Sparpfennig der arbeitenden Bevölkerung, der niederen Bürgerkreise — auf Nimmerwiederkehr mit Beschlag belegen. Wer spielt heute nicht in der preußischen oder der sächsischen, oder der Braunschweiger, Badener, Hamburger Lotterie? Wer kauft heute nicht ein Loos für einen Kirchenbau, für ein Kriegerdenkmal, für einen zoologischen Garten, für eine landwirthschaftliche Ausstellung, für ein Pferderennen? Wenn ein altes Mütterchen 4 oder 8 Mal im Jahre ihre Sparpfennige hinträgt, um einen Antheil an einem Viertel- oder Achtelloose und damit die Hoffnung auf einen namhaften Gewinn zu erwerben, so ist das vielleicht mehr lächerlich als bedeutsam, wenn aber ein Wirth im Niedergange diesem Niedergange dadurch entgegentreten will, daß er nicht ein ganzes sondern zwei oder drei ganze Loose mehrmals nacheinander spielt und dafür hunderte von Thalern opfert, so ist das nicht mehr lächerlich sondern gradezu erschreckend. Jeder Verständige sagt sich, daß derjenige am meisten gewinnt, welcher nie ein Lotterieloos nimmt, und die Wahrscheinlichkeitsrechnung spricht dafür, daß man eher vom Blitze erschlagen werden als das große Loos gewinnen kann — und trotzdem wird gespielt nicht aus Hoffnung auf die kleineren Gewinne, die nur als Lockvögel für die Spielfortsetzung eine Rolle spielen, sondern auf eine namhafte Summe, die zu dem Range der „oberen Zehntausend“ führen soll. Die zahllosen Gelegenheitslotterien haben noch den Uebelstand, daß sie die Spielsucht in die Kreise der Minderjährigen, der Kinder hineintragen und somit ein Geschlecht von Spielern erziehen.

Es ist in der That wundersam, daß heutigen Tages so wenig auf diese Uebelstände aufmerksam gemacht wird, daß selbst die Männer, welche Vertreter des Sparens und der Spareinrichtungen sind, nicht ernstlich gegen das Spielen in Lotterien und die übermäßige Erlaubniß-Ertheilung zu Gelegenheitslotterien auftreten. Einmal waren wir fast so weit, daß die Aufhebung unserer Staatslotterie in Aussicht genommen wurde; wie weit haben wir uns heute von einem solchen Standpunkte entfernt! Und doch muß, wie es uns scheinen will, unverzüglich Wandel geschaffen werden. Unsere sozial-moralische Aufbesserung, welche ja von vielen Seiten so energisch angegriffen wird, kann mit dem jetzigen Lotterie-Unwesen nicht Hand in Hand gehen. Es ist nicht nöthig, die Zahl der Loose unserer Staatslotterie zu erhöhen, es ist mehr als rathsam, zu allen möglichen Gelegenheitslotterien, mag auch ihre Absicht noch so gut sein, ein ernstes Nein zu sagen, und die irrationellen Anzapfungen der kleinen Geldbeutel zu inhibiren. Vielleicht wird dann manches Gute, oder Wünschenswerthe nicht erstehen, aber jedenfalls ein Schaden ausgerottet, der wie ein böser Krebs an dem Marke des Arbeiters frißt. Der Zweck heiligt niemals die Mittel. Es ist kein schönes Zeichen der Zeit, daß der Kölner Dom durch Lotterien fertig geworden, daß der Ulmer auf dieselbe Weise wiederhergestellt werden soll. Es kann uns jedoch über diese mißliche Erscheinung der Umstand hinwegsetzen, daß das glaubensstarke Mittelalter schon in ähnlicher Weise vorgegangen ist. Vielleicht ist es jetzt Zeit, solchen Spuren nicht mehr nachzufolgen und für große Zwecke den Reichthum unserer Zeitgenossen anzurufen, der in vielen Fällen mehr leisten müßte als es bis jetzt geschieht.

Gold und Silber.

Die Gegner der reinen Goldwährung behaupten mit Vorliebe, daß der deutsche Reichskanzler und der Bankpräsident von Dechend, von anderen einflußreichen Persönlichkeiten ganz abgesehen, keineswegs Feinde der Doppelwährung seien, und daß besonders in neuester Zeit die Ansicht, Deutschlands Uebergang zur Goldwährung sei ein Fehler gewesen, immer weitere Kreise erfasse. Vom Fürsten Bismarck mag man vielleicht annehmen, daß er auch in der Währungsfrage dem Wahlspruche huldigt: „Probiren geht über Studiren!“ und sicher ist, daß Herr von Dechend die Entwerthung des Silbers mit schmerzlicher Wehmuth empfunden hat, aber andererseits liegt kein Beweis dafür vor, daß der Kurator der Reichsbank, der Reichskanzler, und der Präsident derselben sich neuerdings zu der Ansicht Moritz Mohl's bekannt hätten, daß es klüger gewesen wäre, dem Silber, welches bis 1871 die Grundlage unseres Geldwesens war, eine Gleichberechtigung als vollgiltiges Münzmetall neben dem Gold auf Grund einer gesetzlichen Rotation einzuräumen und es nicht zur bloßen Scheidemünze herabzudrücken, als die Goldwährung anzunehmen. Der gesammte Handelsstand ist mit der Goldwährung zufrieden, und von den vielen düsteren Prophezeiungen der Anhänger der Doppelwährung ist bisher keine einzige eingetroffen. Im Volke selbst mag allerdings, so lange die Zeiten schlecht waren, auch unter den vielen haltlosen Erklärungen der wirthschaftlichen Noth die Legende vom Nachtheile der Goldwährung, welche die Herren von Kardorff und Genossen eifrig verbreiteten, aufgetaucht sein, aber wo sie geglaubt wurde, da konnte man wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß diese Gläubigen überhaupt kaum wußten, was einfache und doppelte Währung bedeuten. Ist doch selbst in gebildeten Kreisen die Zahl der Wissenden gering, welche unsere früheren Münzzustände und die deutschen Münzgesetze von 1871 und 1873, die verschiedenen Währungen in den anderen Hauptländern, die Geschichte der Währungssysteme und die Bewegung der Edelmetalle kennen, oder gar Vorschläge zu machen in der Lage wären, was etwa von Deutschland jetzt geschehen könnte, um eine weitere Entwerthung des Silbers zu verhindern oder all' und jeder Gefahr der Goldwährung vorzubeugen.

Selbst die Anhänger der Goldwährung behaupten nur, daß diese von den meisten Kulturländern angenommene oder vorbereitete Währung die relativ beste sei. Wie schwierig das wichtige Thema ist, beweisen am besten die Kongresse der Bimetallisten, auf denen man zu einer Einigung auf dem Boden eines einheitlichen Programms nicht zu gelangen vermochte.

Es hat daher heute wenig mehr Zweck als den der Prinzipienreiterei und der wirthschaftlichen Beunruhigung, wenn man uns empfiehlt, die mühsam eingeführte, noch nicht einmal voll durchgeführte Goldwährung zu verlassen und zur Doppelwährung überzugehen. Der sogenannte „einfache Weg“, zum französischen Münzsystem überzugehen oder auch nur den alten Thalern eine dauernde Gleichberechtigung derart einzuräumen, daß ihre Prägung ebenso freigegeben würde, wie jene des Reichsgoldes, ist eben gleichbedeutend mit dem Umsturze unseres nationalen Münzsystems und sonach in praxi unmöglich. Die Reichsregierung sieht das sicherlich ein, und darum wäre es wohl das Klügste, wenn die Anhänger der Doppelwährung ihre Sysiphusarbeit bei uns einstellten, sei es auch nur, um auch der Goldwährung einige Jahrzehnte „die ehrliche Probe“ zu gestatten.

Deutschland.

F. C. **Berlin**, 27. August. Für die bevorstehenden Verhandlungen des Reichstags über den deutsch-spanischen Handelsvertrag erachtet man vielfach als Ausschlag gebend die Beantwortung der Frage: „Kann der Reichstag um der Spritklausel willen dem Vertrage seine Genehmigung versagen?“ Und wie es scheint, überwiegt die Ansicht, daß der Reichstag, wenn er auch in seiner Mehrheit die Existenz dieser Klausel mißbilligen und die dadurch der Hamburger Spritindustrie zugefügte Schädigung beklagen möge, doch die Verantwortung nicht auf sich nehmen dürfe, durch seine Opposition gegen die Klausel den nach so langwierigen Verhandlungen endlich vereinbarten Vertrag zum Scheitern zu bringen und dadurch vielen deutschen Exportindustrien die empfindlichsten Nachtheile zu bereiten. Diese Fragestellung ist indessen durchaus nicht richtig; sie geht von der Voraussetzung aus, daß der Reichstag sich von vornherein in einer Art Zwangslage befinde. Grade diese Voraussetzung trifft aber nicht zu, und bevor sie vom Reichstag als zutreffend anerkannt [illegible] wird, hat die Reichsregierung noch erst den Nachweis zu führen, daß die Annahme der Spritklausel seitens Deutschlands eine Nothwendigkeit war. Unter normalen Verhältnissen mag es als selbstverständlich angenommen werden, daß die in einem Handelsvertrage dem anderen Kontrahenten gemachten Zugeständnisse eben nicht zu umgehen waren. Aber Alles, was bisher betreffs der Spritklausel in die Oeffentlichkeit gedrungen ist und was sich aus der gesammten zollpolitischen Situation der beiden kontrahirenden Staaten ergiebt, weist dieser Klausel eine völlige Ausnahmestellung an. Bisher ist von allen Vertheidigern der Klausel auch noch nicht der geringste stichhaltige Grund beigebracht worden, aus welchem Spanien die darin enthaltene Ausschließung des in Hamburg aus nichtdeutschem Rohspiritus hergestellten Sprits verlangt haben könnte; die zahlreichen, aus den Verhandlungen publizirten Schriftstücke enthalten nicht ein Wort darüber, daß Spanien diese Forderung überhaupt gestellt hat. Andererseits entspricht die damit stipulirte ungünstigere Behandlung des ausländischen Rohspiritus vollständig den agrarischen Tendenzen, welche an entscheidender Stelle seit Jahren fort und fort kundgegeben worden sind, ja sie ist sogar von Agrariern und Schutzzöllnern geradezu, nicht als leider unumgängliches Zugeständniß beklagt, sondern als ein Triumph der neuen Wirthschaftspolitik gepriesen worden. Die neueste Petition norddeutscher Spritfabrikanten vertritt denselben Standpunkt. Es handelt sich also nach Allem, was bisher vorliegt, um eine vertragsmäßige Bestimmung, die nicht von dem anderen Kontrahenten, sondern von gewissen Interessenten im eigenen Lande erstrebt worden ist, und die auf dem viel geringere Aussichten bietenden Wege der autonomen Gesetzgebung hätte durchgesetzt werden müssen, wenn sie nicht in Form eines Vertragsartikels erschienen wäre. Trotz alledem könnte ja auch eine solche, jedenfalls etwas absonderliche Bestimmung von der Volksvertretung unbedenklich acceptirt werden, wenn sie sachlich ohne Bedeutung wäre. Aber gerade das Gegentheil ist der Fall. Die Klausel schädigt nicht allein einen ansehnlichen Theil der deutschen Sprit-Exportindustrie — denn die Hamburger Gewerbthätigkeit ist doch wohl noch immer eine deutsche Gewerbthätigkeit —, sondern sie ist auch mit einer loyalen Auslegung der Verpflichtungen, welche das deutsche Reich beim Zollanschluß-Vertrage mit Hamburg gerade betreffs der ferneren Erhaltung der Exportfähigkeit der Hamburger Spritindustrie eingegangen ist, schwerlich vereinbar; sie stellt nicht allein in einem Einzelfalle Deutschland trotz der Meistbegünstigungsklausel thatsächlich weit ungünstiger als andere Staaten — z. B. Schweden und Norwegen —, sondern sie führt auch in die Auslegung der Meistbegünstigungsklausel eine Neuerung ein, welche für die gesammte deutsche Exportindustrie leicht von den verhängnißvollsten Konsequenzen sein kann. Manche Reichstagsabgeordnete, welche grundsätzlich den Standpunkt der Agrarier, der norddeutschen Branntweinbrenner und Spritfabrikanten theilen, werden nichtsdestoweniger ohne Weiteres für den Vertrag sammt Klausel zu stimmen bereit sein. Aber alle anderen Mitglieder der

Volksvertretung werden sicher wenigstens eine ausreichende Auskunft von der Reichsregierung über die Verhandlungen, welche zu diesem auffälligen Resultat geführt haben, zu erhalten wünschen, sei es, daß diese Auskunft dem Plenum oder wenigstens einer zur Vorberathung einzusetzenden Kommission ertheilt wird, und erst nach solcher Auskunft dürfte sich der Reichstag darüber entscheiden, ob er jede Möglichkeit für ausgeschlossen erachtet, daß Spanien diese Klausel, auf welche es selbst doch nur geringen Werth legen kann, nicht doch noch fallen läßt. Zu einer Uebereilung drängt die Sachlage jetzt keineswegs. Das provisorische Uebereinkommen mit Spanien, dessen Abschluß vom Standpunkt des Verfassungsrechts zu beklagen sein mag, hat wenigstens die gute Seite, daß die Erzeugnisse Deutschlands vorläufig in Spanien zu dem ermäßigten Konventionaltarif eingelassen werden; die Rücksicht auf die Interessen der deutschen Exportindustrie macht also zur Zeit die schleunige Annahme des Vertrages ohne alle weitere Prüfung durchaus nicht nothwendig. Eine eingehende Prüfung ist vielmehr durch die Sache selbst geboten und nach der zur Verfügung stehenden Zeit sehr wohl möglich. Die Entscheidung aber hängt in erster Linie nicht von einem durch eine Zwangslage bedingten Beschluß des Reichstags, sondern davon ab, ob die Reichsregierung ihr Verhalten betreffs der Spritklausel vor der Volksvertretung in vollem Maße wird rechtfertigen können oder nicht.

— Die Vorlage, betreffend den deutsch-spanischen Handelsvertrag ist von einer Denkschrift begleitet, der wir Folgendes entnehmen:

„Von dem Wunsche ausgehend, für die Handels- und Schifffahrtsbeziehungen der beiden Länder eine erneute vertragsmäßige Grundlage zu sichern, begonnen gegen Mitte des Jahres 1882 die Verhandlungen wegen des Abschlusses eines neuen Handels- und Schifffahrtsvertrages. Deutscherseits wurde, nachdem Gutachten von den Handelskammern und aus dem Kreise der betheiligten Industrien eingegangen waren, der Abschluß eines Meistbegünstigungsvertrages in Vorschlag gebracht, auf Grund dessen die deutsche Einfuhr nach Spanien nach dem spanischen Konventionaltarife, welcher auf die mit Spanien im Vertragsverhältniß stehenden Staaten Anwendung findet, behandelt werden sollte. Spanischerseits wurde dagegen unter dem Hinweis darauf, daß die Anwendung des spanischen Konventionaltarifs, dessen Sätze meist erheblich niedriger als diejenigen des Generaltarifs seien, Deutschland um so größere Vortheile gewähre, als die deutsche Ausfuhr nach Spanien die Einfuhr von dort nicht unbeträchtlich übersteige, die Gewährung von Tarifkonzessionen beantragt. Die Frage des Umfanges der gegenseitigen Handelsbeziehungen bildete hiernach während der Dauer der Verhandlungen wiederholt den Gegenstand eingehender Erörterungen, bei welchen sich eine nicht unwesentliche Verschiedenheit zwischen den beiderseitigen bezüglichen statistischen Ermittelungen und Auffassungen ergab. Nach der Statistik des deutschen Reichs betrug im Jahre 1881 der Werth der Ausfuhr nach Spanien rund 29,000,000 Mark, der Einfuhr aus Spanien rund 10,700,000 Mark. Es wurde deutscherseits bemerkt, daß diese Zahlen ein genaues Bild nicht geben könnten, da der größte Theil des deutschen Handels mit Spanien sich über Hamburg und Bremen, sowie über die westlichen Nachbarstaaten bewege und aus der Statistik nicht ersichtlich sei, wie viel von der statistisch nachgewiesenen Einfuhr in Deutschland aus Hamburg, Belgien, Niederlande u. s. w. spanischer Provenienz sei. Unter Hinweis auf den beträchtlichen Umfang der spanischen Einfuhr namentlich in Hamburg, welche die Annahme begründet erscheinen lasse, daß [illegible] kommenden Handelsartikeln ein großer Theil der Hamburgischen Ausfuhr nach Deutschland spanischer Provenienz sei, wurde deutscherseits geltend gemacht, daß die Einfuhr spanischer Produkte in Deutschland in Wirklichkeit viel größer sei, als die deutsche Reichsstatistik es nachweise. Die spanische Regierung betonte dem gegenüber den beträchtlich größeren Umfang, welchen nach ihren Ermittelungen die deutsche Ausfuhr nach Spanien, namentlich in den letzten Jahren gewonnen habe, wogegen die spanische Ausfuhr in ihren wichtigeren Gegenständen, wie Wein, Korkwaaren, Olivenöl, Südfrüchte, wegen der auf diesen Gegenständen in Deutschland ruhenden höheren Eingangszölle sich nicht in ähnlicher Weise hätte entwickeln können. . . . Von den deutschen Zollermäßigungen kommen in wirthschaftlicher Beziehung namentlich diejenigen für Korkwaaren, Chokolade und Tafeltrauben, in finanzieller Beziehung diejenigen für Südfrüchte in Betracht. Korkholz war schon durch den Zolltarif vom Jahre 1860 vom Zolle freigelassen, während Korkplatten, Scheiben, Sohlen und Stöpsel mit 3 M. pro Zentner belegt waren; zufolge des zwischen den Zollvereinsstaaten und Frankreich unter dem 2. August 1862 abgeschlossenen Handelsvertrages wurde dieser Zoll auf 1,50 M. ermäßigt, durch die Tarifnovelle vom Jahre 1870 wurde derselbe gänzlich aufgehoben. Im Interesse des Fortbestandes dieser nicht unwichtigen Hausindustrie war in der Zolltarifvorlage vom Jahre 1879 neben Fortdauer der Zollfreiheit für Korkholz, auch in Platten und Scheiben, ein Eingangszoll von 10 Mark für 50 Kg. für grobe Korkwaaren in Aussicht genommen. Bei der dritten Berathung der Vorlage im Reichstag wurde jedoch der Zoll für Korksohlen, Korkstopfen und Korkschnitzereien in der Höhe von 30 Mark für 100 Kg. beschlossen, welcher Satz demnächst auch in den Zolltarif vom 15. Juli 1879 überging. . . . Von den Erklärungen im Schlußprotokoll ist diejenige zu Artikel 9 hervorzuheben, wonach die königlich spanische Regierung nur denjenigen nach Spanien eingehenden Sprit als deutsche Waare zu behandeln in der Lage ist, welcher aus deutschem Rohspiritus in Deutschland hergestellt worden ist. An dieser bereits im ersten Stadium der Verhandlungen kundgegebenen Auffassung hielt Spanien fest, während es von der weiteren im Laufe der Verhandlungen gestellten Forderung des Ausschlusses der deutschen Freihafengebiete von dem Vertrage überhaupt angesichts des diesseitigen Widerspruchs Abstand nahm. Die Festhaltung des in Rede stehenden Grundsatzes hielt die spanische Regierung jedoch für unbedingt nothwendig, um zu verhindern, daß der gegenwärtig bei der Einfuhr in Spanien dem Generaltarif unterliegende russische Spiritus auf dem Ummwege über einen Vertragsstaat die den Erzeugnissen des letzteren vertragsmäßig eingeräumten Vortheile des Konventionaltarifs genieße. Diese Erklärung stellt sich als eine Interpretation darüber dar, was als Fabrikat eines Vertragsstaats zu betrachten sei. . . . Es wird bemerkt, daß nach den in Frankreich bestehenden Vorschriften ein Fabrikat aus ausländischem Rohstoffe als Waare eines Vertragsstaats bei der Verzollung nur dann behandelt wird, wenn die Bearbeitung, welche der Rohstoff im Vertragsstaate empfing, zur Folge hatte, daß das Erzeugniß in eine höher besteuerte Klasse des französischen Tarifs übergeht."

— Vielleicht während keiner Kur des Fürsten Bismarck in Kissingen ist die Theilnahme desselben an den laufenden Geschäften eine so rege gewesen, wie diesmal, schreibt man der „Frankf. Ztg.". Täglich laufen an die hiesigen Zentral-Reichsämter, vor Allem an das Auswärtige Amt, Instruktionen und Depeschen vom Reichskanzler ein und die „riesenlangen Telegramme" erregen sogar bei den älteren Beamten eine ganz besondere Bewunderung. Auch der Postcourier ist eifrig beschäftigt, die Geschäftsverbindung zu unterhalten. So sind denn auch thatsächlich alle Arrangements und Veröffentlichungen, welche bisher in Sachen des deutsch-spanischen Handelsvertrags stattgefunden haben, fast ausschließlich auf die persönlich vom Fürsten Bismarck in Kissingen getroffenen Anordnungen zurückzuführen, und in welchem Maße dies zutrifft, ist am besten aus dem Umstande zu ersehen, daß die meisten jener Veröffentlichungen selbst für betheiligten hiesigen Ressorts eine Ueberraschung gewesen sind. Außer den schriftlichen Anordnungen leitete der Reichskanzler auch mündliche Unterhandlungen — namentlich in Bezug des erwähnten Handelsvertrags. Dasselbe gilt von fast allen jüngsten Tagesereignissen politischer und persönlicher Natur. Es fragt sich nun nach Alledem, was denn eigentlich die „Nordd. Allgemeine Zeitung" veranlaßte, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, so hartnäckig zu behaupten, der Reichskanzler habe in letzter Zeit mit Dienstgeschäften absolut nichts zu thun? Durch ein derartiges Verfahren untergräbt das hochoffiziöse Blatt selbst seine Autorität und die naturgemäße Folge hiervon ist, daß auch in denjenigen Fällen, wo das Dementi in der That dem wahren Sachverhalt entspricht, dasselbe nicht mehr beim Publikum und bei der Presse Glauben zu finden vermag.

— Auf Grund des Sozialistengesetzes ist durch die Regierung zu Köln verboten worden die nichtperiodische Druckschrift: „Die Sozialdemokratie und die hiesige Presse" nebst Anhang: „Programm der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands, gedruckt in der Genossenschafts-Buchdruckerei Hottingen-Zürich.

— Wiederholt ist in der Presse davon die Rede gewesen, daß die Gerichtskassen von der Verwaltung der indirekten Steuern im Finanzministerium nunmehr der Justizverwaltung wieder zurückgegeben werden sollen. Nachdem schon vor längerer Zeit kommissarische Verhandlungen stattgefunden hatten, die dann später ausgesetzt wurden, liegt nunmehr, wie die „Post" heute mittheilt, die bestimmte Absicht vor, über die beregte Materie eine Denkschrift vorzubereiten und diese dem Landtage vorzulegen, der dann seine Entscheidung zu Beginn des kommenden Jahres zu treffen haben wird. An eine gesetzgeberische Maßregel würde daher in keiner Weise vor dem 1. April 1884 zu denken sein.

⊕ Die Einrichtung der Posthilfsstellen, welche vor etwa 3 Jahren ins Leben gerufen wurde, hat sich nach den gemachten Erfahrungen als zweckmäßig und nützlich für die Landbevölkerung erwiesen und soll daher nunmehr auf eine größere Anzahl von Landorten ausgedehnt werden. Die Postämter haben bereits Anweisung erhalten, diejenigen ländlichen Orte zu ermitteln und der vorgesetzten Ober-Postdirektion namhaft zu machen, welche zur Einrichtung von Posthilfsstellen geeignet erscheinen, sollen auch alsbald mit solchen Ortsbewohnern, welchen die bezüglichen Dienstgeschäfte übertragen werden können, entsprechende Unterhandlungen anknüpfen. Vorzugsweise sollen Orte, welche von Posten oder fahrenden Landbriefträgern regelmäßig berührt werden, in Betracht kommen. — Der Zweck der Posthilfsstellen ist, die Einlieferung von Briefsendungen, gewöhnlichen Packeten u. s. w. in den Landorten zu erleichtern und unter Umständen den Landbewohnern die für sie eingehenden Briefe, Zeitungen u. s. w. früher zuzuführen, als dies durch die Landbriefträger möglich ist.

Graudenz, 25. August. Die Herren Landesdirektor Dr. Wehr, Landrath v. Stumpfeld aus Kulm, Landrath Jäkel aus Strasburg, Oberbürgermeister Pohlmann und Bürgermeister v. Gostomski aus Briesen waren heute hier in Graudenz zu einer Konferenz zusammengetreten, in welcher über Mittel zur Verminderung der Armenlast, dieser brennenden Frage für unsere Kommunen, berathen wurde. Wie dem „Ges." gemeldet ist, waren die Herren einstimmig der Ansicht, daß die Gründung einer Arbeiterkolonie nach dem Muster der in Wilhelmsdorf bestehenden, für unsere Verhältnisse nicht zu empfehlen sei, da die Vagabondage in unserer Provinz anderer Natur sei, wie in den westlichen Bezirken Deutschlands. Der Strom der durchziehenden Vagabonden berühre uns verhältnißmäßig wenig, vorwiegend sei der Bettel mehr lokalen Charakters. Man kam dahin überein, daß die Gründung von Armenhäusern mit Arbeitszwang für leistungsfähige Arme, wie solche in Ostpreußen vielfach bestehen, anzustreben sei, insbesondere wurde die Gründung eines solchen Armenhauses in Briesen für die Kreise Kulm, Graudenz, Thorn und Strasburg besprochen. Zu einer Beschlußfassung kam es jedoch nicht. Man hielt es für nothwendig, zunächst noch genauere Ermittelungen über die Zahl der arbeitsfähigen Armen resp. die Armenlasten der einzelnen Gemeinden anzustellen.

— Aus Kassel wird der „Berl. Börs.-Ztg." unter dem 25. d. M. geschrieben: Die Anwesenheit des deutschen Kronprinzen in unserer Stadt gestaltet sich in der That zu einem nationalen Feste für die gesammte Einwohnerschaft. Tausende umstehen von der Frühe bis spät Abends das Palais, um Gelegenheit zu finden, den geliebten Thronfolger zu sehen, für dessen Familie die Bürgerschaft Kassels eine ganz besondere Verehrung an den Tag legt. Heute Vormittag fand auf dem Forste die militärische Revue statt. Der Kronprinz ritt mit einer zahlreichen Suite die Front der Truppen ab, worauf der Vorbeimarsch erfolgte. Die Parade kommandirte der Kommandeur der 22. Kavallerie-Brigade, Generalmajor v. Bürting. Nach Beendigung derselben ließ der Kronprinz zunächst das 14. Husaren-Regiment verschiedene Evolutionen ausführen, worauf seitens des 11. Artillerie-Regiments eine Uebung im Feuer folgte. Den Schluß bildeten die Exerzitien des 83. Infanterie-Regiments, bei welchen der Kronprinz selbst die einzelnen Bewegungen, Griffe 2c. vorschrieb. Alle Truppentheile leisteten Vortreffliches, was auch von Sr. königlichen Hoheit ausdrücklich anerkannt wurde. Durch eine dichtgedrängte Menge fuhr gegen 11 Uhr der hohe Gast in das Palais zurück, ertheilte dort den städtischen Körperschaften sowie einer Deputation der Freimaurerloge Audienz und begab sich sodann in die Bildergalerie. Später wurde bei dem kommandirenden General v. Schlotheim das Diner eingenommen und darauf der Wilhelmshöhe ein Besuch abgestattet. Abends 7 Uhr erschien der Kronprinz in dem festlich erleuchteten Kgl. Theater, woselbst der Moser-Schönthan'sche Schwank „Krieg im Frieden" zur Aufführung gelangte. In das von dem Oberbürgermeister Weise ausgebrachte Hoch stimmte das Publikum aller Ränge begeistert ein. Den Schluß des Abends bildete ein Fackelzug und der Vortrag patriotischer Lieder vor dem Palais, welche Ovation die hiesigen Gesangvereine inszenirt hatten. In schwungvollen Worten feierte der Dirigent, Herr Armbröster, den Erben der Deutschen Kaiserkrone, welcher später im Salon dem Redner und allen bei der gelungenen Festlichkeit Mitwirkenden dankte, dabei seine warmen Sympathien für Kassel wiederholt betonend. — Unter dem 26. d. M. wird weiter berichtet: Heute Vormittag begab sich der Kronprinz in die Garnisonkirche und ließ sich später auf dem Friedrichsplatze die Kriegervereine Kassels und der Umgegend vorstellen. Fast für einen jeden der erschienenen Krieger hatte er ein freundliches Wort, so daß die Vorstellung trotz der glühenden Sonnenhitze fast eine Stunde in Anspruch nahm. Eine unabsehbare Menschenmenge umstand den Platz und begrüßte den Sohn des Kaisers mit lauten Hochrufen. Nach einem Besuche in der Gewerbehalle, sowie im Justiz- und Ausstellungspalaste erfolgte 3¼ Uhr mit dem Schnellzuge die Weiterreise nach Fulda, nachdem der Prinz auf dem Perron

---

Die Familie Gervis.

Roman von W. E. Norris.

(50. Fortsetzung.)

Kapitel VIII.

Port St. Marie.

Als Claud mit seiner Yacht vor Port St. Marie landete, war er entzückt, unter dem Haufen von Gaffern, die sich angesammelt hatten, auch nicht einen einzigen wohlgekleideten Menschen, geschweige denn einen Engländer zu bemerken. Es war ihm ein Trost, zu hören, daß der Vertreter Ihrer britischen Majestät kein Engländer war.

„M. le consul anglais?" sagte der glattrasirte Kellner in seinem Hotel auf seine Erkundigung. Das muß Herr l'Hérisson sein. Er vertritt alle Ausländer. Sie können ihn leicht finden, wenn Sie die erste Straße zur Linken einschlagen. Es ist Nr. 16, Sie werden schon am Thorwege das Wappenschild sehen.

Dieser Anweisung folgend, gelangte Claud bald zu dem mit allen möglichen Wappenschildern geschmückten Thorweg. Der Allerweltskonsul wohnte im zweiten Stockwerk, und als Claud die schmutzige, knarrende Treppe hinaufgeklettert war, wurde er in ein sehr kahl aussehendes Bureau gewiesen, wo er noch eine halbe Stunde warten mußte, weil der Herr Konsul beim Frühstück saß.

Endlich erschien der sehr wohlbeleibte Herr l'Hérisson langsam und den Mund wischend in seinem Bureau. Augenscheinlich hatte er einen Fremden von so vornehmem Aussehen nicht erwartet. Er gerieth in einige Verlegenheit, suchte diese aber dadurch zu beseitigen, daß er sofort kategorisch erklärte:

Wenn Sie etwa die Erlaubniß nachsuchen wollen, die Festungswerke zu besichtigen, so bin ich nicht im Stande, Ihnen diese zu verschaffen. Die Behörden —

Claud sagte ihm, daß eine persönliche Angelegenheit ihn hierherführe. Ich glaube, wenn britische Unterthanen außerhalb Englands eine Ehe schließen, so ist dabei die Gegenwart des britischen Konsuls nöthig. Haben Sie schon einer solchen Zeremonie beigewohnt, Herr Konsul?

O, hundert wenigstens, lächelte der Beamte. Wir haben hier eine ordentliche englische Bevölkerung, die sich im Laufe der Zeit verheirathet, Kinder bekommt, und sich hier naturalisiren läßt, um den vielen Abgaben zu entgehen. Haben Sie mit einem dieser Paare etwas zu thun?

Claud hatte sich seine Rede gründlich einstudirt und fing also an:

Es ist meine eigene Verheirathung, zu der ich Ihre Gegenwart wünsche. Hier ist meine Karte. Aus Gründen, die ich Ihnen nicht auseinanderzusetzen brauche, wünschen meine Braut und ich, in einem entlegenen Orte in aller Stille getraut zu werden. Wir haben dazu Ihr Port St. Marie gewählt. Ich hoffe, daß Sie uns bei Befriedigung dieser — kleinen Laune keine Schwierigkeiten machen werden.

Der Konsul setzte sich eine silberne Brille auf und studirte durch dieselbe den Sprecher in aller Gemächlichkeit. Dabei strich er mit der Hand sein fleischiges Kinn, bis er sich endlich zur Antwort rüstete.

Vorausgesetzt, daß Sie gewisse Bedingungen erfüllt haben, so habe ich kein Recht, Schwierigkeiten dagegen zu erheben. Ich bitte Sie, zu bemerken, daß ich keine Informationen begehre. Ich thue auf Ihr Ersuchen meine Pflicht als Konsul, verantwortlich kann ich aber für Nichts gemacht werden. Wenn Sie z. B. — nehmen Sie mir die Illustration nicht übel — sichs in den Kopf gesetzt hätten, Ihre Haushälterin zu heirathen, so könnte mich keine Schuld dafür treffen, wenn Ihre Familie nachher nicht damit einverstanden wäre.

Das versteht sich, und ich kann Sie ganz darüber beruhigen, daß Ihnen keine Unannehmlichkeiten daraus erwachsen werden. Uebrigens versichere ich Ihnen, daß ich nicht meine Haushälterin heirathen will, sondern eine Dame von meinen eigenen Rang. Was sind das nun für Bedingungen, von denen Sie redeten?

Ich bin bevollmächtigt, eine Heirathserlaubniß zu ertheilen und eine Ehe zu schließen, acht Tage nach geschehener Anzeige, und wenn eine der zu vermählenden Personen mindestens vierzehn Tage in dem Distrikt gewohnt hat, für den ich zum Konsul bestellt bin.

Drei Wochen! murmelte Claud. Das trifft sich verzweifelt schlecht.

Der Konsul fuhr fort, ohne die Seitenbemerkung zu beachten: Diese Anzeige muß eine feierliche Erklärung enthalten, daß kein gesetzliches Hinderniß der zu schließenden Ehe in den Weg tritt. Dies ist der Gang der Sache.

Nun, ich danke Ihnen. Große Schwierigkeiten scheinen ja dabei nicht aufzutreten. Ich habe doch wohl recht verstanden, daß ich mich auf drei Wochen in Port St. Marie niederlassen muß? Ueber diese Verpflichtung kann man auf keine Weise hinweggelangen?

Der Konsul schüttelte feierlich den Kopf.

Hm, ja, es ist lästig; aber es muß durchgemacht werden. Ich bin Ihnen für Ihre gütige Auskunft sehr verbunden, und wenn die Zeit kommt, werde ich die geforderte Anzeige machen. Für die kirchliche Zeremonie hält sich ja wohl hier ein englischer Geistlicher auf.

Gewiß, Reverend Higgins, Rue du Temple Nr. 3, ein ausgezeichneter Mann. Besuchen Sie diesen guten Higgins, er wird Ihnen väterlichen Rath ertheilen. Wenn ich als alter Mann Ihnen auch ein Wort der Vorsicht zurufen darf, so lautet es: Nehmen Sie sich in Acht, junger Herr! Es giebt Nichts, was man so leicht erlangen und so schwer loswerden kann, als eine Frau!

Damit komplimentirte Herr l'Hérisson seinen Besuch zur Thür hinaus.

den erschienenen offiziellen Personen Adieu gesagt und denselben versichert hatte, in Kassel einige schöne Tage verlebt zu haben.

Dresden, 24. August. Ueber die Mylauer Fahrstuhl-Katastrophe, der König Albert, wie man sich erinnert, so glücklich entronnen, bringt jetzt das amtliche „Dresd. Journ.“ eine eingehende Darstellung, die das Ergebniß der von der Staatsanwaltschaft zu Plauen angestellten Erörterungen ist. Da ein Verschulden irgend Jemandes an dem Unfall nicht anzunehmen ist, so hat die königliche Staatsanwaltschaft zu Plauen die Einstellung der Erörterungen verfügt.

Leipzig, 26. August. Von einem hiesigen Korrespondenten erhält die „Voss. Ztg.“ folgende Zuschrift: Ein freundliches Geschick hat uns ein 36 Oktavseiten starkes Schriftchen in die Hände gespielt, betitelt: „Hotel- und Bad-Anzeiger zur Orientirung des reisenden Publikums. Gratis-Beilage zur „Deutschen Reichszeitung. Verzeichniß besonders empfehlenswerther Hotels und Restaurationen, in denen katholische Zeitungen aufgelegt sind. Juni 1883. Verlag von P. Hauptmann in Bonn.“ In einem Vorwort sagt der „Verlag der Deutschen Reichs-Zeitung“: Der Anzeiger sucht, „den Katholiken auf Touren und in Badeorten die Hotels und Gasthöfe anzugeben, in denen Blätter katholischer Tendenz aufliegen. Ist es doch nur zu häufig zu konstatiren, daß man durch rücksichtslose Ausschließung der katholischen Zeitungen den katholischen Leser zwingen will, nach einer glaubenslosen Presse zu greifen, welche die katholischen Anschauungen in verletzender Weise verhöhnt.“ Wir sind selbstverständlich nicht in der Lage, die circa 1200 Gasthäuser auf ihre empfehlenswerthen Seiten hin zu prüfen, sondern beschränken uns nur darauf, Leipzig herauszugreifen. Von den Hunderten von Hotels und Café's werden nur vier empfohlen, und unter diesen vieren befindet sich das „Hotel zum blauen Affen, Pleißenstraße“. Ein Hotel dieses Namens giebt es in Leipzig nicht, wohl aber war die Pleißengasse bis vor Kurzem die verrufenste Straße Leipzigs, weil sie fast Haus für Haus von liederlichen Frauenzimmern bewohnt war. Und der „blaue Affe“ ist nicht ein Hotel, sondern der Spitzname für eines der berüchtigsten Freudenhäuser in Leipzig. Und derartige Spelunken werden unter frommen Mäntelchen von der „Deutschen Reichs-Zeitung“ empfohlen!

Bamberg, 26. August. Die fünfte ordentliche Generalversammlung der deutschen Volkspartei fand unter lebhafter Betheiligung von Vertretern aus Bayern, Baden, Preußen, Württemberg, Thüringen und Hessen statt. Den Vorsitz führte Rechtsanwalt Stockmayer-Stuttgart. Nach Erledigung der Rechenschaftsberichte referirten Herr Saul über Reformen im Heerwesen, Dr. Lipp über Verweisung der Preßprozesse vor Geschworene, und Herr Sonnemann über die vom Reichstage angenommenen Sozialgesetze. Zu den beiden ersten Fragen wurden die Resolutionen der Referenten angenommen. Nachdem die Ausschüsse neu gewählt, Frankfurt als Vorort bestätigt und Heilbronn als nächster Versammlungsort gewählt, einige Berichte über die Parteiverhältnisse in verschiedenen Ländern erstattet waren, wurde die Versammlung geschlossen. (Fr. Z.)

Straßburg i. E., 25. August. Ueber die gerichtliche Haussuchung, welche gestern bei dem Reichstags-Abgeordneten Antoine in Metz stattgefunden, berichtet der dortige „Moniteur de la Moselle“:

„Gestern gegen 11 Uhr Vormittags erschien einer der Staatsanwälte des hiesigen Landgerichts, begleitet von zwei Kommissaren und Schutzleuten, in der Wohnung des Herrn Abgeordneten Antoine, Königstraße 2, und beschlagnahmte die ganze Korrespondenz desselben. Herr Antoine war anwesend. Ebenso fand eine Durchsuchung auf dem Kammerplatz 21 statt, im Lokale, wo das Bureau des Journals „Metz“ hergerichtet werden sollte, aber dort fand sich nichts zu beschlagnahmen.“

Die „Metzer Ztg.“ schreibt über den nämlichen Gegenstand:

„Gegen Herrn Thierarzt Antoine geht die Regierung nunmehr doch in ernster Weise vor; er ist unter die Anklage des Landesverraths (conspiration contre la sécurité de l'Empire) gestellt, und gestern Mittag hat in seiner Wohnung eine Haussuchung stattgefunden, bei welcher verschiedene Papiere und Briefschaften beschlagnahmt worden sind. Auch in der Buchdruckerei von Boutillot, in welcher Antoines projektirte Zeitung „Metz“ erscheinen sollte, ist, wie wir hören, eine Haussuchung vorgenommen worden. Hr. Antoine hat übrigens die Absicht, sich zur Reichstags-Session nach Berlin zu begeben; hoffentlich findet er dort den Empfang, der ihm gebührt. Wir können selbstverständlich nur unserer Genugthuung darüber Ausdruck geben, daß die Auffassung, welche wir dem Antoineschen Zwischenfall zu Theil werden ließen, jetzt auch an maßgebender Stelle sich Geltung verschafft hat; die „Elf.-Lothr. Ztg.“ hat mit ihrer Gemüthlichkeit gründlich Schiffbruch gelitten.“

Die „Elf.-Lothr. Ztg.“ bemerkt dazu:

„Ob Herr Antoine bereits wirklich unter Anklage gestellt ist, wie das Metzer Blatt behauptet, wissen wir nicht; aber gesetzt, dies wäre der Fall, so sollte die „Metzer Ztg.“ doch einsehen, welcher Unterschied zwischen dem von ihr geforderten Einschreiten auf dem Verwaltungswege und einem von Seiten des Gerichts eingeleiteten Verfahren besteht. Die „Metzer Ztg.“ verlangte eine Ausweisung des genannten Abgeordneten; die inzwischen erfolgte Einberufung des Reichstags zeugt hinreichend von dem verhältnißmäßig geringen Werth einer solchen Maßregel.“

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 27. August. Ueber die antisemitischen Straßentumulte im Zalae'er Komitat in Westungarn, insbesondere in Zala Egerszeg berichtet der antisemitischen Pester „Egyetertes“ folgendermaßen:

„Am letzten Mittwoch Abend ging der Sohn eines Schlossers, ein antisemitisches Lied singend, durch die Gassen; ein jüdischer Schneider stellte den Burschen zur Rede; später kam der Vater des Schlosserjungen zu dem Schneider; es entstand eine Schlägerei, bei welcher der Schlosser einige Messerstiche am Kopfe erhielt. Dies war das Signal zum Krawalle. Abends rottete sich der Pöbel zusammen und schlug die Fenster in den Wohnungen der Israeliten ein. Die Israeliten baten die Behörden um Schutz; nachdem Donnerstag Nacht die Exzedenten, welche die Fensterscheiben einwarfen, verhaftet waren, hoffte man, daß die Ruhe hergestellt sei. Am Freitag wiederholten sich jedoch die Exzesse und nahmen einen Umfang, wie er bisher in ganz Ungarn nicht vorgekommen. Alle Judenhäuser wurden angefallen, fast kein einziges wurde verschont. Dem energischen Einschreiten der Feuerwehr ist es zu danken, daß kein größeres Unglück geschah. Das Militär stellte sich den Exzedenten entgegen, dieselben waren jedoch mit Flinten bewaffnet und schossen auf das Militär, wobei zwanzig Soldaten mehr oder weniger verwundet wurden. Das Militär erwies sich zu schwach, das Stadthaus wurde gestürmt, und die Verhafteten wurden befreit. Als das Militär einen Plünderer niederstach, wurde das Volk noch wüthender. Der Pöbelhaufen verstärkte sich durch Bauernzuzüge aus den umliegenden Dörfern, um die Judenhäuser zu erbrechen, zu plündern und zu demoliren. Vier Kaufläden sind gänzlich zu Grunde gerichtet, die Waarenvorräthe vernichtet und verschleppt. Ueber die Vertheilung geriethen die Plünderer später unter einander in eine blutige Schlägerei. Militär- und Zivilbehörden, wie Bürgerschaft waren den Tumultuanten gegenüber ohnmächtig. Die Panik war ungeheuer; zahlreiche Judenfamilien flüchteten Nachts und Freitag Morgen. Am Freitag trafen die Komitats- und Stadtbehörden alle möglichen Vorkehrungen; von Kanisza rückten 90 Mann Militär nach Egerszeg; gleichwohl begannen am Freitag und Sonnabend die Krawalle in verstärktem Maße wieder. Der Pöbel plünderte und demolirte wieder überall, wo er Zutritt fand und leistete dem Militär lebhaften Widerstand. Von Kanisza wurden weitere 90 Mann beordert, von Pest 200 Mann Kavallerie. Die Behörden versuchen die Organisirung einer Bürgerwehr. Der Vizegespan erließ eine Proklamation, die eindringlich zur Ruhe ermahnt. Es ist kein Zweifel mehr, daß die Bauern schaarenweise, mit Mordwerkzeugen versehen, der Stadt zuströmen und einer einheitlichen Führung unterstehen. Es ist erwiesen, daß Emissäre das Volk systematisch aufhetzen, mit Wein traktiren und nach einem bestimmten Plan zur Plünderung aufhetzen. In Csurgo wurden vorige Nacht gleichfalls alle Judenhäuser geplündert; die Weiber und Kinder flüchten. — In Kaszbaza fielen 400 Tumultuanten aus Egerszeg ein, zertrümmerten die Gasthäuser und stürmten das Haus des Besitzers Dr. Graner. Graner schoß unter die Menge und hielt sich so lange zurück, bis die Feuerwehr und Militär Entsatz brachten. Dem Bezirksarzt Dr. Graner wurde die Kinnlade zerschmettert. Auch in Keszthely gab es Unruhen.

Der „Egyetertes“ sagt: Jetzt heißt die Parole nicht mehr: „nieder mit den Juden! sondern nieder mit den Herren!“ Dies wäre ein von den antisemitischen Sämännern nicht beabsichtigter, von einsichtsvoller Seite aber längst beilläufig vorausgesehener Erfolg.

Frankreich.

Paris, 26. August. Folgende aus orleanistischen Kreisen stammende Darstellung der Umstände, warum Graf Chambord nicht König von Frankreich geworden, macht jetzt die Runde durch alle Zeitungen. Es heißt dort: „Die wahre Ursache, warum Graf Chambord nicht König von Frankreich wurde, ist bisher noch nicht aufgeklärt worden. Jetzt, nachdem er die Augen geschlossen, besteht kein Grund mehr zu ihrer Verheimlichung. Fürst Bismarck hatte erfahren, daß für die Monarchie nicht drei, sondern acht Stimmen Mehrheit in der Nationalversammlung gewonnen waren. Den Augenblick benutzend, schickte er eine Vertrauensperson zum Grafen Chambord mit der Aufgabe, den Grafen zur Annahme folgender drei Punkte zu bestimmen: Erstens: Anerkennung aller seit 1859 geschaffenen Verhältnisse; zweitens: Anerkennung des Versailler Friedensvertrages; drittens: Allianz Frankreichs mit Deutschland auf solider und dauernder Grundlage. Darauf nun hatte Graf Chambord geantwortet, da er nicht mitgeholfen habe, die Verhältnisse seit 1859 zu schaffen, so könne er dieselben auch nicht von vornherein anerkennen. Die Versailler Friedensverträge müsse er einer Prüfung unterziehen; wenn die Lage des Landes eine Aenderung erfordern würde, könnte er sich durch ein vorher gegebenes bindendes Versprechen in einer politischen Thätigkeit zu Gunsten des Landes nicht behindern lassen. Was die Allianz mit Deutschland betreffe, so vermuthe er zwar, daß sie beiden Reichen zur Wohlfahrt gereichen würde; ginge er dieselbe ein, so würde er sie auch ehrlich halten; doch könnten vielleicht Bedingungen gestellt werden, über die er sich erst äußern könnte, nachdem er den Königsthron bestiegen habe. Fürst Bismarck fand diese Antwort nicht befriedigend und richtete an seinen Vertrauensmann folgendes Ultimatum: Entweder Graf Chambord nimmt die Bedingungen an, die wir ihm gestellt haben, dann ist er der Anerkennung des Königthums sicher, oder nicht, dann wird Deutschland sofort die französische Grenze besetzen. Dieses Ultimatum brachte große Bestürzung in den eingeweihten Kreisen hervor. Graf Chambord hatte gerade noch Zeit, einen Brief zu schreiben, er verlange die weiße Fahne, ein sonst unerklärlicher Vorwand für eine Art Ablehnung, ohne die wahren Gründe derselben eingestehen zu müssen. Hierauf entstand die bekannte Spaltung und verblieb Chambord im Exil.“ Der Zweck dieser orleanistischen „Enthüllung“ springt in die Augen: es soll glaubhaft gemacht werden, Chambord hätte die Tricolore im Grundsatz angenommen und nur darum den Brief, in welchem er sie ablehnt, geschrieben, um Frankreich Verwickelungen mit Deutschland zu ersparen. Die „Enthüllung“ will nur die Legitimisten für die Tricolore der Orleans einfangen. Es steht übrigens nunmehr fest, daß der Graf von Paris kein Manifest erlassen wird. Auf eine hierauf bezügliche Anfrage soll er geantwortet haben, seine Reise zum Begräbnisse nach Frohsdorf werde seine ganze Manifestation bilden.

Die Testamentseröffnung des Grafen Chambord fand am 25. d. Mts. statt. Der Inhalt des Testaments wird vor der Hand geheim gehalten. Eines aber wird als ganz bestimmt mitgetheilt, daß dasselbe auch nicht Ein Wort über Politik enthält. Alle Gerüchte, welche darüber aufgetaucht waren, daß in dem Testamente Bestimmungen über die Erbfolge und über ein politisches Programm enthalten seien, erwiesen sich als vollständig aus der Luft gegriffen. Was die Gräfin Chambord anbelangt, so ist auch bezüglich ihres Wittwensitzes keine Bestimmung getroffen. Man vermuthet, daß sie wie bisher den Sommer in Frohsdorf, den Winter aber in Görz zubringen werde. In der intimsten Umgebung der Gräfin glaubt man aber, daß dieselbe der schmerzlichen Erinnerung wegen, die sich nun an das Schloß Frohsdorf knüpfen, wohl auch den Entschluß fassen könnte, sich gänzlich in Görz niederzulassen und die letzte Ruhestätte ihres Gemahls nicht mehr zu verlassen.

Großbritannien und Irland.

London, 24. August. Dem Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“, der sich mit den Kriegshetzereien in der französischen Presse beschäftigt, widmet die „Times“ heute eine weitere Besprechung, in welcher sie gegen denselben in einer Weise polemisirt, welche nicht verfehlen wird, den Franzosen große Freude und Genugthuung zu bereiten. Nach einem Hinweis auf ihre gestrigen Bemerkungen über den Artikel des offiziösen deutschen Blattes meint die „Times“, es würde ihr leid thun, wenn angenommen werden sollte, daß sie durch dieselben

---

Lachend stieg Claud die Treppe hinunter und suchte den ihm empfohlenen Geistlichen auf.

Herr Higgins befand sich nicht zu Hause, sondern auf Krankenbesuchen. Claud ging ihm nach und fand ihn nach langem Suchen, wie er von Haus zu Haus ging mit einem Bündel Bibeln unter dem einen Arm und einem Päckchen Thee unter dem andern. Er war ein kleiner Mann mit einem häßlichen, aber gutmüthigen Gesicht, der auf Claud den Eindruck machte, als dürfe er ihm wohl mehr Weitläufigkeiten in den Weg legen. Dadurch aber, daß Claud eine halbe Stunde lang geduldig alle Leiden der Pfarrkinder mit anhörte, und schließlich eine Zehnpfundnote zur Restauration der Kirche opferte, schmeichelte er sich bei dem geistlichen Herrn so ein, daß dieser sich leicht überzeugen ließ, das junge Brautpaar wünsche nur seinen Freunden einen Streich zu spielen und den in England so langweiligen Hochzeitsfeierlichkeiten zu entgehen.

An diesem Abend fanden sich Herr und Frau Higgins mit dem Konsul an Bord der Yacht zu einem exquisiten Diner zusammen, und am folgenden Morgen fuhr Claud nach England zurück mit dem angenehmen Gefühl, nur wohlwollende Freunde in Port St. Marie zurückzulassen.

In Southlands wurde ihm nicht mehr Auskunft über seine Fahrt abverlangt, als er gutwillig gab. Alle Glieder des Haushaltes kamen stillschweigend darin überein, daß er unter einer schweren Last seufzte, die er sich nach eigenem Ermessen erleichtern müsse, so gut es ginge. Unter gewöhnlichen Umständen hätte vielleicht Genovefa sich nach Näherm erkundigt, so aber war sie mit ihrem eigenen Geschick zu lebhaft beschäftigt, und Lady Croft sowohl als Freddy Croft trugen Sorge, daß sie immer von Neuem daran erinnert wurde. Der wunderbare Einfluß, den die junge Violinistin auf den warmherzigen Baronet gewonnen hatte, fiel selbst Claud in die Augen, als er von seiner Fahrt zurückkam.

Als Claud sich seinem Vater gegenüber sah, wurden die Gewissensbisse über den Betrug so gewaltig, daß er sich nicht enthalten konnte, sich gegen seine Braut darüber auszusprechen.

Ich sehe nicht, sagte die junge Dame, daß Du gegen Deinen Vater anders als vollkommen ehrlich gewesen bist. Du hast ihm klar und deutlich gesagt, daß Du mich unter allen Umständen heirathen willst, und um seinetwillen laufen wir ja auch nicht davon. Wenn denn Einer Ursache hat, sich zu beklagen, so ist es mein Vater, nicht der Deine. Aber was hat das überhaupt auf sich? Beide werden vermuthlich zuerst großen Lärm machen; aber sie werden sich zufrieden geben, und in Zeit von einem Jahre werden sie vergessen haben, daß sie sich unserer Heirath jemals widersetzt haben.

Claud hatte wenig Vertrauen auf die Erfüllung dieser Prophezeiung, wenigstens soweit sein Vater dabei betheiligt war. Indessen war die Zeit zu kostbar, um mit Klagen über das Unvermeidliche verschwendet zu werden. Mancherlei wichtige Fragen mußten festgesetzt werden, und doch gebot die Klugheit, daß sie ihren verstohlene Zusammenkunft möglichst abkürzten. Sie kamen also überein, daß Claud am nächsten Tage wieder nach Frankreich zurückkehren und daß nach Verlauf von drei Wochen Nina in Begleitung einer zuverlässigen Jungfer ihm folgen sollte. Die Verbindung zwischen Port St. Marie und Beachborough wurde zwei Mal wöchentlich durch einen kleinen Dampfer vermittelt, den dann auch Nina zu ihrer Flucht benutzen wollte.

Nun darfst Du Dir aber nicht einfallen lassen, mich etwa von hier abholen zu wollen, sagte sie. Ich werde schon allein fertig werden und freue mich über alle Maßen auf die Abwechselung. Und Du darfst auch nicht schreiben, damit brächten wir uns in unnöthige Gefahr. Das einzige Abscheuliche daran ist, daß ich buchstäblich keine Garderobe haben werde, außer die ich auf dem Leibe trage oder die ich in eine Handtasche stopfen kann. Indessen werde ich mir ja die unerläßliche Ausstaffirung beschaffen können, sobald wir Paris erreicht haben. Nun gehe! Wenn man uns bei einander fände, oder wenn unser Plan entdeckt und verhindert würde, so würde ich vor Aerger sterben.

Claud hat mir später erklärt, daß keine Macht der Welt ihn dazu bewegen könne, die drei Wochen Exil in Port St. Marie noch einmal durchzuleben. Die ersten vierzehn Tage regnete es unaufhörlich, und er hatte absolut nichts, womit er seine Zeit hinbringen konnte. Es ist auch etwas völlig anderes, in einem Moment der Erregung sich zu einer unklugen Handlung hinreißen zu lassen, als einundzwanzig Tage mit Vorbereitungen auf die Katastrophe ausfüllen zu sollen. Endlich jedoch kam ein frischer Nordwind mit Frost und Sonnenschein und der Aussicht auf einen heiteren Hochzeitsmorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Konzert.

Das am Montag im Lambertschen Saale veranstaltete Konzert trug einen durchaus internationalen Charakter. Unter der Aegide der in Posen heimisch gewordenen Italiener Herrn v. Arnese und Herrn Clementi hatten sich aus deutschen und polnischen hiesigen Kreisen tüchtig bewährte musikalische Kräfte vereinigt, um ihrerseits eine Spende für die in Ischia Verunglückten zu beschaffen. Diesen hatte sich noch aus eigner Initiative Herr Hofpianist Xaver Scharwenka angeschlossen, der ja, wenn auch seit Jahren bereits in Berlin wirksam, von Geburt zu den Unsern zählt und auf den Posen mit berechtigtem Stolz als auf sein Kind blicken darf. Unter so günstigen Vorbedingungen hatte sich dann auch trotz der für Konzertbesuch wenig günstigen Saaltemperatur ein ungewöhnlich zahlreiches Auditorium eingefunden, so daß der gute Zweck, der mit der Veranstaltung in Rede stehenden Konzertes erreicht werden sollte, im vollsten Maße erfüllt worden ist.

Den Abend eröffnete Herr Scharwenka, welcher zunächst mit Herrn v. Biernacki eine Sonate (F-dur) für Pianoforte und Violine von Grieg vortrug. Das höchst interessante Werk des nordländischen Komponisten ist bereits in früheren Jahren vom Nappoldischen Künstlerpaare hier eingeführt gewesen; auch in der diesmaligen Aufführung kamen die einzelnen Sätze, welche in ihrem präzisen Aufbau prägnanter Themen und in deren durchsichtiger und geistvoller Verarbeitung weniger Anforderungen an eine brillante Technik als an eine durchgeistigte Interpretation stellen, zur schönsten Darstellung. In Rücksicht auf den volltönenden Flügel, der unter den kraftvollen Griffen des Herrn Scharwenka seine ungewöhnlich wuchtige Tonfülle erklingen ließ, hätten wir der Geige des Herrn v. Biernacki gern mehr Fülle und Energie gewünscht, doch herrschte in dem Zusammenspiele immer noch Ebenmaß genug, daß der Zuhörer seine volle Freude an der Vor-

die mindeste Rechtfertigung für die Weise, in welcher die französische Regierung beleidigt worden, einräumte. Das Blatt fährt sodann fort:

„Daß der Artikel in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ eine grobe und vorsätzliche Beleidigung ist, wird, so dünkt uns, Niemand in Abrede zu stellen geneigt sein, und wenn der Artikel ermangelte, die öffentliche Meinung in Europa zu empören, so geschieht dies nur, weil wir daran gewöhnt sind, Frankreich von Deutschland in Ausdrücken angeredet zu hören, die der europäischen Diplomatie sonst ganz unbekannt sind. Die französische Presse betheuert und zwar mit Recht, daß kein Grund für die Anschuldigung vorhanden ist, auf welche das deutsche Journal seine Bemerkungen stützt, nämlich daß französische Zeitungen das deutsche Reich anzugreifen gewöhnt sind. Im Gegentheil! Leser von französischen Zeitungen müssen die äußerste Zurückhaltung und Selbstbeherrschung in denselben wahrgenommen haben. Aber selbst wenn Deutschland gerechte Gründe für Beschwerden hatte oder zu haben glaubte, giebt es andere diplomatische Wege, um dieselben vorzubringen.“

Diese liebenswürdigen Aeußerungen des englischen Blattes bedürfen keines Kommentars; man wird zugeben, daß die Rolle eines diplomatischen Knigge der „Times“ allerliebst steht. Auch mag daran erinnert werden, daß auch vor zehn Jahren, nach dem ersten, nach Paris gerichteten „kalten Wasserstrahl“ die „Times“ es war, welche „Krieg in Sicht! rief und Deutschland öffentlich als böswilligen Friedensstörer denunzirte.

Rußland und Polen.

Kl. **Moskau**, 25. August. (Orig.-Korr. d. „Pos. Ztg.“) Wer erinnert sich nicht des Aufsehens, welches die Rede des Moskauer Bürgermeisters in den Tagen der russischen Kaiserkrönung hervorgerufen hat? Die deutsche Presse brachte damals die Mittheilung, er habe von dem Wunsche des Volkes nach einer parlamentarischen Vertretung gesprochen, er habe offen vom Kaiser die Anerkennung der Nothwendigkeit eines solchen Schritts verlangt. Wenige Tage darauf aber meldeten die Vertreter derselben Presse, daß sie mit eigenen Augen gesehen, wie Alexander III. bei dem großen Soldatenfeste in Sokolniki, welches die Stadt Moskau den Preobraschenski-Regimentern gab, das Stadtoberhaupt Tschitscherin durch eine längere Unterredung ausgezeichnet habe. Die Wahrheit dieser Meldung wurde durch die Verleihung eines hohen Ordens, wiederum nach wenigen Tagen, bestätigt. Trotzdem war auch die Nachricht von der „aufrührerischen“ Rede wahr. Wie hängt dies zusammen? Darauf giebt uns eine kleine Broschüre, die soeben in Berlin erschienen*), die klare Antwort.

Die vielbesprochene Rede Tschitscherin's wurde bekanntlich einen Tag nach der Krönung, am 16./28. Mai dieses Jahres, bei Gelegenheit eines Festes gehalten, welches die Stadthäupter der russischen Städte ihrem Kollegen von der Residenz- und Krönungsstadt zu Ehren im Saale des großen Moskauer Hofes feierten. Die russischen Blätter brachten über dieses Fest vollkommen gleichlautende Berichte, in denen es hieß:

„Am 16. Mai um 5 Uhr Nachmittags versammelten sich im Saale des Großen Moskauer Gasthofes alle Stadthäupter mit ihren Assistenten. Nach den mit Jubel aufgenommenen Toasten auf die kaiserlichen Majestäten, erhielt Jeder der Anwesenden ein Bild der Majestäten im Krönungsschmuck. Die Veranstalter der Feier sandten darauf, im Namen der ganzen Versammlung, ein Danktelegramm an den Starosten der Isaakskirche, welcher dieses Bild hatte herstellen lassen zur Erinnerung an den großen Tag Rußlands. In dem Telegramm war ausgesprochen, daß Jeder der Empfänger die Bilder Ihrer Majestäten für seine Nachkommenschaft bewahren werde.“

Kein Wort von einer Rede Tschitscherin's, kein Wort von der eigentlichen Bedeutung der Feier. Im Handumdrehen ward zum Helden des Festes, welches doch einzig und allein dem Stadthaupte von Moskau galt, ein Kirchenheiliger gemacht, und ein Danktelegramm an den Starosten der großen Petersburger Isaakszerkew abgesandt, der sich damals in dem Moskauer Hotel de Dresde befand, in eben demselben Hotel, in welchem auch der Minister des Innern seine Wohnung hatte. Und über dieses unschuldige Fest, bei welchem man die Majestäten unter Jubel hochleben ließ, bei welchem man dem Starosten feierlich dankte für das unschätzbare Geschenk, über dieses Fest durften weder Petersburger noch Moskauer Blätter — bei Strafe der Kassirung auf sechs Monate! — mehr berichten, als das oben Mitgetheilte? Dieses unschuldige Fest machte dem Minister des Innern so viel Kopfzerbrechen, daß er noch in derselben Nacht in alle Redaktionen seine Agenten schickte, um etwa schon gedrucktes zu kassiren und die erwähnte Strafe für eine Uebertretung des ministeriellen Befehls anzudrohen? Es war offenbar bei diesem Feste noch etwas ganz anderes vorgegangen, was man vorläufig der Menge vorenthalten wollte, um Zeit zu gewinnen; denn sonst war es nicht möglich, die durchaus unanfechtbare Rede des als konservativ bewährten Tschitscherin für die Zwecke der Tripelallianz Katkow-Tolstoj-Pobjedonoszew auszubeuten. Darum schrieb Eugen Bogdanowitsch — eben jener Starost der Isaakskirche — das inhaltreiche Referat, das ihn zum Gefeierten der Festversammlung machte, darum auch arbeitete man im Hotel de Dresde mit vereinten Kräften an einer „Rede des Stadthauptes Tschitscherin“, welche den Beifall der Minister, ja des Kaisers finden sollte. Hatte sich Graf Tolstoj absichtlich oder unabsichtlich von Pater Eugenij nasführen lassen?

Die aufgeregten Tage der Kaiserkrönung gingen vorüber. Man fand es an der Zeit, das falsche Spiel aufzudecken, um das revolutionäre Stadthaupt Moskaus zum Rücktritt von seiner einflußreichen Stellung zu zwingen. Die „Moskowskija Wjedomosti“, das berüchtigte Katkow'sche Blatt, fingen an, Auszüge aus der wirklichen Rede Tschitscherin's angeblich „nach auswärtigen Blättern“ zu veröffentlichen. Mit heuchlerischer Miene gestand man allmälig, es müsse doch bei jenem Feste etwas gesagt worden sein, was das Mißfallen der Regierung hätte erregen können, und wovon man bisher durch die weise Fürsorge des Ministers nichts gewußt hätte, und knüpfte daran den Gedanken, daß derjenige, der so Mißfälliges geäußert, doch wohl nicht länger in seiner einflußreichen Stellung verharren könne. Das Ende der ganzen aus Lüge und Scheinheiligkeit aufgebauten Geschichte ist — der Rücktritt Tschitscherin's, eines Ehrenmannes und Charaktesr, der von der Revolution eben so weit entfernt ist, als Kaiser Alexander selber, der allerdings aber die Reformen der vorigen Regierung erhalten und langsam fortentwickelt wissen will. Man versteht die ganze Niedertracht und Lügenhaftigkeit der Behauptung, Tschitscherin habe etwas Regierungsfeindliches, Revolutionäres gesagt, erst dann, wenn man den Wortlaut der Rede gelesen hat. Die oben erwähnte Broschüre theilt denselben nach dem Manuskript des Redners mit. Die Kraftstellen dieser Rede sind in folgenden Worten gegeben:

„Hier bedarf es der Mitwirkung des Organismus selber, bedarf es der Mitarbeiterschaft der Gesammtheit. Die Möglichkeit dieser Mitarbeiterschaft ist gegeben; ihr Anfang liegt in den großen Reformen der vorigen Regierung. In ganz Rußland sind selbständige Zentren des Lebens und Schaffens errichtet worden. Diese Institutionen sind uns theuer; wir sehen in ihnen die Zukunft Rußlands. . . Ohne allgemeine Selbstverwaltung sind alle Reformen der jüngstvergangenen Regierungen sinnlos. . . . Das sind unsere Bestrebungen, unsere Hoffnungen. Die Feinde freier Institutionen, welche das alleinige Heil in der unbeschränkten Regierungsgewalt sehen, mögen in ihnen eine Gefahr erblicken, ja, etwas Revolutionäres. Wir können mit Gleichmuth solchem Tadel entgegensehen. Wir wissen, daß uns nur die allgemeine edle Empfindung beseelt, die unser Band ist und der wir alles zu opfern bereit sind. Wir stellen uns nicht in Opposition zur Regierung — wir fordern keine Rechte. Wir warten geduldig, bis die Regierungsgewalt selber unsere Mitwirkung für nothwendig erachtet; aber wenn ihr Ruf erschallt, darf er uns nicht in Unordnung treffen: wir müssen bereit stehen. Und wir dürfen überzeugt sein, meine Herren, daß die Zeit nicht fern ist, da dieser Ruf ertönt.“

Das sollen die Worte eines Revolutionärs sein! Ja freilich, die Herren, deren Lebensaufgabe darin besteht, die Errungenschaften der Regierung des unglücklichen Alexander II. zu nichte zu machen, dürfen nicht wünschen, daß der jetzige Beherrscher Rußlands erfahre, wie sehr alle ehrenwerthen Männer des Reichs sich im Widerspruch befinden mit seinen nächsten Rathgebern. Tschitscherin's Worte sind aus dem Herzen der Bürgerschaft Rußlands gesprochen und darum dürfen sie nicht an das Ohr des Kaisers dringen, wenn der Einfluß Tolstoj's und Pobjedonoszew's nicht gebrochen werden soll. Nur so erklärt sich die Verbreitung jener apokryphen Rede des Moskauer Stadthaupts während der Krönungstage und der seltsame Umstand, daß wir den autentihschen Text erst über Berlin erfahren.

*) Rěč B. J. Cičerina, Rede B. J. Tschitscherin's, des Stadthaupts von Moskau, am 16. Mai 1883. Eine Episode aus der Geschichte der Krönung in Moskau. Mit Vorwort von R. R. Berlin. B. Behr's Verlag (E. Bock.)

Die Mittheilung aus **Warschau**, daß General Gurko „aus Familienrücksichten“ nach Odessa abgereist sei, wird durch folgende Warschauer Korrespondenz des „Wiener Tageblattes“ erläutert, welche jedoch vorläufig mit großer Reserve aufzunehmen sein dürfte.

Seit gestern (22.) geht hier das Gerücht um, daß der erst kürzlich zum General-Gouverneur von Polen und zum Höchstkommandirenden der Truppen des Warschauer Militärkreises ernannte General-Adjutant Gurko wegen seiner deutschfeindlichen, panslavistischen Rede im hiesigen russischen Klub und wegen der schroffen Behandlung des Kurators des Warschauer Schulkreises Geheimrath Apuchtin vom Kaiser einen strengen Verweis erhalten habe und dadurch derart irritirt worden sei, daß er sofort um seine Entlassung eingekommen sei. Die Rede des General-Gouverneurs Gurko im russischen Klub am 4. d. M. war in der That für Deutschland und Oesterreich höchst verletzend und provokatorisch, für die russische Regierung aber äußerst kompromittirend und hat um so mehr Bedeutung, als sie vor etwa siebenhundert russischen Generalen, Offizieren, Beamten und anderen Vertretern der hiesigen russischen Kolonie gehalten wurde. Zu den heftigsten Ausfällen gegen Deutschland und Oesterreich ließ sich General Gurko eigentlich durch eine Rede des Vorsitzenden des hiesigen russischen Klubs, General-Lieutenants Dandeville, hinreißen, welcher bei der eben am 4. d. M. zu Ehren Gurko's von dem Klub, resp. der russischen Kolonie in Warschau veranstalteten Tafel dem General Gurko klagte, daß die Mitglieder der russischen Kolonie in Warschau von den Polen zurückgesetzt und beleidigt werden, daß die russischen Beamten, Offiziere und Geistlichen in Polen nicht die gebührende Autorität genießen und das Ansehen der russischen Regierung in Polen immer mehr sinke, während die den Russen feindlichen polnischen und deutschen Elemente in Polen immer kühner ihr Haupt erheben, in der Gesellschaft immer mehr an Einfluß gewinnen u. dergl. Der Redner bat daher den neuen General-Gouverneur um Schutz und Hilfe für die Russen in Warschau und überhaupt in Polen und schloß seine Rede wörtlich folgendermaßen:

„Nur mit dieser Hilfe wird sich jedes Mitglied der russischen Gesellschaft, jede russische Familie, welche das Schicksal in dieses Land gebracht hat und bringen wird, wird sich Jedermann im russischen Klub frei und angenehm fühlen, nur dann wird das russische Gefühl in Warschau leicht athmen können. Wir wollen hoffen, meine Herren, daß Se. Exzellenz Josef Wladimirowitsch (Gurko) unserer Lage daselbst jene warme Theilnahme bezeigen wird, welche ihm sein wahrhaft russisches Herz diktiren wird!“

Nach diesen Worten Dandeville's, welche mit stürmischen Urra-Rufen von Seiten aller Anwesenden erwidert wurden, erhob sich der General Gurko und sagte unter Anderem, nachdem er für die ihm von dem General Baron Krüdener, dem General Dandeville und der russischen Kolonie überhaupt dargebrachten Ovationen gedankt, mit fester Stimme und in energischem, echt soldatischem Tone:

„Seien Sie überzeugt, meine Herren, daß Ihr Appell an mein echt russisches Herz nicht umsonst war, daß ich als russischer Patriot handeln und Sie und die russische Ehre und Autorität mit aller mir zu Gebote stehenden Macht gegen die Prätensionen unserer Feinde, mögen dieselben innere oder äußere sein, beschützen und bis zu meinem letzten Athemzuge vertheidigen werde! Unsere Sache ist Sache ganz Rußlands, ist Sache des gesammten Slaventhums, sie wird und muß daher siegen und die Zukunft gehört ihr, mögen sich unsere deutschen Nachbarn noch so viel dagegen wehren, schreien und intriguiren!“

Der übrige Theil der Rede Gurko's lautete so, wie er seiner Zeit veröffentlicht wurde.

Telegraphische Nachrichten.

Preßburg, 28. August. Gestern fanden auch in Groß-Mogendorf Tumulte statt. Mehrere Wohnungen und Geschäftslokale der Juden sind geplündert und demolirt worden. Die Flüchtenden wurden gemißhandelt. Der Kreisnotar Balla wurde durch einen Messerstich verwundet.

Rom, 28. August. Die Meldung des Pariser „Univers“, daß am 27. d. Mts. bei Porta Cavalligieri eine anti-österreichische Kundgebung stattgefunden, ist vollständig unbegründet.

---

führung dieser Sonate haben konnte. Herr Scharwenka trat dann im zweiten Theile des Konzertes noch einmal auf und forderte durch die Vorführung einzelner Solonummern die ungetheilteste Bewunderung seiner Hörer heraus. Zwei von ihm selbst komponirte polnische Nationaltänze, die von Liszt bearbeitete, immer gern gehörte „Melodie russe“ und Chopin's As-dur-Walzer (op. 42) hatte der Künstler zum Vortrag gewählt. Hier bietet sich Gelegenheit, Scharwenka's musikalische Eigenart zu charakterisiren. Eine vollendete Technik, die vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt, ein Anschlag, welcher die effektreichsten Nüancen erzielt, eine durchsichtige Phrasirung, welche die einzelnen Themen ins hellste Licht stellt, eine musikalische Durchdringung, welche alles sentimentale Wesen fernhält, das alles ist bei Scharwenka zu einem harmonischen Ganzen vereint. Dem Duysen'schen Flügel, dem wir hier das vollste Lob zusprechen können, entlockte er die zartesten Töne und ließ ebenso dessen wuchtige Kraft erklingen; perlend reihten sich die Passagen an einander und gesangvoll tönten die Melodien nach. Unter solchen Umständen konnte es denn auch nicht ausbleiben, daß das Publikum sich an den oben verzeichneten musikalischen Gaben nicht wollte genügen lassen. Stürmisch verlangte es von dem Künstler eine Extragabe, und mit entgegenkommender Bereitwilligkeit kam er dem Wunsche nach durch Hinzufügung der großen Polonaise von Liszt.

Herr v. Biernacki spielte im Verlaufe des Abends außer einem Mazurka eigener Komposition ein Konzert von David. Sind wir recht berichtet, so zählt Herr v. Biernacki zu den Davidschen Schülern; die solide und saubere Vortragsweise ließ wenigstens die Vorzüge dieser Meisterschule auf's Beste erkennen.

In dem gesanglichen Theil wirkte außer dem Konzertgeber Herrn Clementi, welcher seine schönen Stimmmittel mit einer Verdischen Arie und mit kleineren italienischen Gesängen in den Dienst gestellt hatte und mit diesen viel Beifall fand, noch Frau Dr. Theile, die ja stets bereit und hilfreich ist, wo es gilt, durch musikalische Spenden eine Noth zu lindern. Wir hörten zunächst eine Arie aus Rinaldo „Laß mich beweinen“ von Händel, welche der Künstlerin beste Gelegenheit bot, ihre weit ausgebende Stimme und deren wohllautenden und darum auch stets wohlthuenden Klang ertönen zu lassen. Im Vortrag mehrerer Lieder von Dessauer, Reinecke und Gounod kam ebenso sichere Technik wie anmuthiger Humor zur vollsten Geltung, und anhaltender Beifall, dem man es anmerkte, daß er von Herzen kam, dankte der geschätzten Sängerin auch für diese Spenden. Um nichts zu verschweigen, berichten wir noch zum Schluß, daß beide Abtheilungen durch Ensemblevorträge, einmal durch ein Duett „l'addio“ von Donizetti, vorgetragen von Frau Dr. Theile und Herrn Clementi, und dann durch eine Serenade von Braga, von Herrn Clementi und Herrn v. Biernacki vorgetragen, abgeschlossen wurden. Ebenso halten wir es auch noch für Pflicht, dem bei einem so überaus reichen Programm unermüdlich thätigen Begleiter am Flügel für die saubere und diskrete Erfüllung seiner Funktion Dank zu sagen. So hat Jeder an seinem Theile erfolgreich zu einem wohlgelungenen Konzerte mitgewirkt, auch der Duysen'sche Flügel mit einbegriffen. Sollen wir es bedauern, daß erst ein so trauriges Ereigniß wie das in Ischia eintreten mußte, um zu einem so erfolgreichen musikalischen Wettkampf die in unserer Stadt vertretenen Nationen zu vereinen? Der wahrhaft künstlerische Erfolg hat bewiesen, wie Vortreffliches geleistet werden kann, wenn in der Kunst, die doch international sein sollte, Alle Hand in Hand gehen. Möge der gute Anfang, wie er hier durch das Zusammenwirken Einzelner so erfolgreich gemacht worden ist, weiter nachwirken! Was würde Posen nicht musikalisch leisten und bieten können, wenn alle seine musikalischen Elemente sich zu gemeinsamem Wirken zusammenthun wollten!

W. B--r.

Die letzten Stunden Balzac's

betitelt sich ein überaus interessanter Artikel im Pariser „Figaro“, worin der Verfasser, Arsène Houssaye, u. A. die folgenden ergreifenden Mittheilungen macht: Der Kranke, der sich noch in Hoffnungen auf seine Genesung wiegte und jedenfalls nicht ahnte, daß sein Ende so nahe bevorstand, wandte sich an den Arzt mit den Worten: „Mein lieber Doktor, ich bin kein Mensch wie andere Menschen; ich möchte nicht von dem Tod überrascht werden; ich habe noch viel zu thun, um mein Werk zu vollenden.“ „Ja“, erwiderte der Arzt, „Sie haben eines der Denkmäler des neunzehnten Jahrhunderts errichtet.“ „Aber wie viel Fenster fehlen nicht noch diesem Monument!“ fuhr Balzac seufzend fort, „wie viel Ornamente, wie viel Statuen!“ Balzac klopfte mit dem Finger an die Stirn und sagte: „Der Giebel ist noch vorhanden.“ Und lebhafter werdend: „Doktor, ich wünsche von Ihnen die ganze Wahrheit zu erfahren. Sie sind ein Fürst der Wissenschaft. Sie achten mich doch hinlänglich, um mir die Wahrheit nicht zu verbergen. Hören Sie; ich fürchte, daß ich kränker bin, als ich glaubte; ich fühle, daß ich den Boden unter den Füßen verliere. Soviel ich meinen Appetit durch die Kraft der Einbildung zu reizen suche, Alles flößt mir Abscheu ein. Wie viel Zeit glauben Sie, daß ich noch zu leben habe? Der Arzt antwortete nicht. „Aber ich bitte Sie, Doktor“, fuhr der Kranke fort, „Sie halten mich doch für kein Kind. Ich sage Ihnen nochmals, daß ich nicht sterben kann, wie der erste Beste. Ein Mann wie ich ist dem Publikum ein Testament schuldig.“

Das Wort „Testament“ öffnete dem Arzt den Mund. Wenn Balzac dem Publikum ein Testament schuldete, so schuldete er es vielleicht auch seiner Familie und seiner Gattin. „Mein lieber Kranker,“ begann der Arzt zögernd, „wie viel Zeit haben sie nöthig, um Das, was Sie vorhaben, zu verrichten?“ „Sechs Monate,“ erwiderte Balzac mit dem Aussehen eines Mannes, der genau gerechnet hat. Und er sah hierbei dem Arzt scharf ins Gesicht. „Sechs Monate! sechs Monate!“ wiederholte der Doktor mit traurigem Kopfschütteln. „Ah!“ rief Balzac schmerzlich bewegt, „ich sehe, daß Sie mir nicht sechs Monate bewilligen. So gewähren Sie mir wenigstens sechs Wochen? Sechs Wochen mit diesem Fieber, das ist schon eine kleine Ewigkeit. Die Stunden werden dann zu Tagen. Und die Nächte gehen auch nicht verloren.“ Der Arzt schüttelte den Kopf, wie das erste Mal. Balzac richtete sich beinahe unwillig auf. Glaubte er, daß der Arzt die Macht besaß, seine Tage nach Belieben zu verlängern oder zu kürzen? Der Arzt hatte die Aufforderung des Kranken allzu ernst genommen und war entschlossen, die volle Wahrheit zu sagen. Balzac drang weiter in ihn. „Was, Doktor, ich bin also ein todter Mann? Gott sei Dank! Ich fühle noch Kraft in mir, zu kämpfen. Aber ich habe auch den Muth, mich zu unterwerfen; ich bin dazu bereit, mich zu opfern. Wenn ihre Wissenschaft Sie nicht täuscht, so täuschen Sie auch nicht mich. Was kann ich also hoffen? Sie werden mir doch sechs Tage bewilligen?“ Der Arzt vermochte nicht gleich zu sprechen; er wandte sich ab, um seine Thränen zu verbergen. „Sechs Tage,“ wiederholte Balzac, „nun wohl, ich werde in großen Zügen andeuten, was mir zu vollenden übrig blieb. Meine Freunde werden die Punkte über die „i“ setzen. Ich werde Zeit haben, um einen eiligen Blick in meine fünfzig Bände zu werfen. Ich werde die schlechten Seiten zerreißen und die besseren anstreichen. Der Wille der Menschen vermag Wunder zu thun. Gott hat die Welt in sechs Tagen geschaffen; ich kann ein unsterbliches Leben der Welt geben, die ich geschaffen habe. Ich werde am siebenten Tage ausruhen.“ Mit einem schmerzlichen Seufzer und einem schmerzlichen Blick sah er auf den Arzt. Der letztere vermochte sich nur schwer zu fassen. . . . „Mein theurer Kranker“, sagte er endlich, „wer kann für die Tage und Stunden des Menschen hienieden einstehen?! Aber Sie haben die Wahrheit verlangt, Sie haben von Ihrem Testament an das Publikum gesprochen.“ „Ja, ja . . .“ „Nun, dieses Testament an das Publikum — Sie müssen es noch heute machen. Und wenn Sie noch ein anderes zu machen haben, so warten Sie damit nicht bis morgen.“ Balzac erhob den Kopf: „Also nicht einmal mehr sechs Stunden!“ rief er entsetzt und fiel in Verzweiflung in die Kissen zurück. Das letzte Wort des Arztes war sein Todesstoß. Wenige Stunden darauf hatte Balzac ausgelitten.

London, 27. August. Wie dem „Reuter'schen Bureau" aus Alexandrien vom 27. d. M. gemeldet wird, bereitet der Generalkonsul Malet einen Generalbericht über die gegenwärtige Lage in Egypten vor, welcher sich günstig über die Resultate der letzten Reformen aussprechen soll. — Wie weiter gemeldet wird, sind die provisorischen Lager in Elwerdan und Helnan aufgehoben worden und werden die englischen Regimenter in einigen Tagen nach Kairo zurückkehren. Zahlreiche Offiziere begeben sich vom 1. September bis 30. November auf Urlaub. Am 1. September sollen die Eisenbahn-Verbindungen in demselben Umfange, wie vor Ausbruch der Cholera wieder hergestellt werden. — Eine hier eingegangene Privatdepesche meldet den Tod der Königin von Madagaskar. In der Hauptstadt von Madagaskar und in den Provinzen herrscht Ruhe.

Kronstadt, 27. August. Der Kaiser und die Kaiserin sind mit ihren Kindern und der Großfürstin Maria Paulowna heute Nachmittag mit der Yacht „Derschawa" nach Kopenhagen abgereist.

Telegraphischer Specialbericht der „Posener Zeitung".

Berlin, 28. August, Abends 7 Uhr.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht die Liste der vom Ministerium in den Landes-Eisenbahnrath gewählten Mitglieder und deren Stellvertreter; ferner die Liste der von den Bezirks-Eisenbahnräthen aus den Kreisen der Land-, Forstwirthschaft, der Industrie- und des Handelsstandes in den Landes-Eisenbahnrath gewählten Mitglieder und deren Stellvertreter.

London, 28. August. Eine weitere Meldung aus Batavia von heute über die Eruptionen auf Krakatoa besagt, der Ausbruch begann Sonntags, schädigte schwer den nördlichen Theil der javanischen Provinz Bantam, insbesondere die Baumpflanzungen, die Feldfrüchte, Brücken, Wege; durch Aschenregen und Bimstein wurde das europäische Quartier Anjes, das chinesische Lager Nerah durch außergewöhnlich hohe Fluth fortgerissen. Die telegraphische Verbindung zwischen der Stadt Bantam und Batavia ist augenblicklich noch unterbrochen. Der untere Theil Batavias ist durch außergewöhnliche Fluth überschwemmt.

Alexandrien, 28. August. In den letzten 24 Stunden bis heute früh sind 12 Personen, darunter 6 Europäer, an der Cholera gestorben.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* Neapel und seine Umgebung, geschildert von Rud. Kleinpaul. Mit ca. 150 Illustrationen. In 15 Heften à 1 Mark. Leipzig, Schmidt & Günther. Das 1. Heft dieses neuen Prachtwerkes in der bekannten eleganten Ausstattung, wie die von der genannten Firma herausgegebenen Werke über Indien, Amerika, Rom 2c., liegt uns vor und freuen wir uns, eine so vortreffliche Schilderung des Paradieses von Europa, gleich ausgezeichnet im Bild, wie im Wort, unseren Lesern empfehlen zu können. Wir werden später ausführlich auf dieses schöne Werk zurückkommen und bemerken nur, daß neben der Stadt Neapel mit ihren Promenaden und dem an Kunstschätzen reichen Museum, alle bekannten Orte und Punkte der herrlichen Umgegend, wie der Vesuv, Pompeji, Sorrento, die lieblichen Inseln Capri und Ischia mit dem so schrecklich heimgesuchten Casamicciola, und wie sie alle heißen — in Wort und Bild vorgeführt werden.

Locales und Provinzielles.

Posen, 28. August.

d. Die Erinnerung an das „Trauerspiel in Thorn", bei welchem bekanntlich im Jahre 1724 Bürgermeister Rösner und 9 seiner Genossen in Folge jesuitischer Intriguen hingerichtet wurden, scheint dem „Kuryer Pozn." durchaus nicht zu behagen, und der bekannte Aufruf, in welchem dazu aufgefordert wird, „den Blutzeugen der Reformation, dem Bürgermeister Rösner und seinen Genossen, an der Stätte ihrer Hinrichtung ein einfaches würdiges Denkmal zu setzen, den Todten zum Gedächtniß, den Lebenden, jetzt und künftig, zur Mahnung, zur Ehre aber Gott, der die Schwachen stark und die Finsterniß hell macht", bereitet dem ultramontanen Organe gewisse Beklemmungen. Dasselbe versucht, den Nachweis zu führen, daß jener „traurige und schmerzliche" Vorfall in Thorn durchaus nicht den Charakter einer religiösen fanatischen Rache der Katholiken an den „schwachen Protestanten" gehabt habe; Rösner und Genossen seien nicht für den Glauben gestorben, sie seien als Opfer der politischen Intrigue eines deutschen Fürsten und geborenen Protestanten, alsdann Königs von Polen, August II., gefallen. Man könne von ihnen sprechen, als von Opfern eines fanatischen Urtheils, aber Märtyrer für den Glauben seien sie nicht gewesen. Nachdem der „Kuryer Pozn." so die Schuld der Bluthat von den Jesuiten abzuwälzen versucht hat, schließt er mit den Worten:

„Wir sind überzeugt, daß die polnische und katholische Bevölkerung mit Schmerz aber mit Ruhe den Aufruf des Komites aufnehmen und ihn der Regierungspresse überlassen wird, um was wir sehr bitten!"

r. Prinz Friedrich Karl, welcher gegenwärtig den Kavallerie-Uebungen des II. Armeekorps bei Greiffenberg in Pommern beiwohnt, wird am 31. d. M. die Uebungen der Kavallerie-Regimenter des V. Armeekorps bei Freystadt und Beuthen in Niederschlesien, dann die Kavallerie-Uebungen des VI. Armeekorps besichtigen und am 3. September in Posen eintreffen. Nachdem er alsdann hier in Mylius' Hotel genächtigt hat, wird er am 4. September Morgens zur Besichtigung der Kavallerie-Uebungen des I. Armeekorps nach Ostpreußen abreisen.

r. **Der kommandirende General v. Stiehle** besichtigte heute Morgens die 19. Brigade auf dem Exerzierplatze bei Glowno, wo sie seit ca. einer Woche geübt hat, wird sie alsdann Vormittags nach Görlitz ab, um morgen (Mittwoch) die 18. Brigade bei Bunzlau, die 17. Brigade bei Beuthen (Niederschlesien) und später am 1. September die 20. Brigade bei Schwerin a. W. zu besichtigen; am 31. d. M. wohnt derselbe der Besichtigung der Kavallerie-Uebungen des V. Armeekorps durch den Prinzen Friedrich Karl bei Freystadt und Beuthen mit bei.

r. In Betr. der Lutherfeier hat die hiesige königl. Regierung (Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen) unter dem 20. d. M. in Ausführung des bekannten Allerhöchsten Erlasses vom 21. Mai d. J., „damit die kirchliche Schulfeier des bevorstehenden 400jährigen Gedächtnißtages der Geburt Dr. Martin Luthers, entsprechend der Absicht Seiner Maj. des Königs, in würdevoller Weise ausgeführt werde, folgende Gesichtspunkte als maßgebend hingestellt:

1. Durch Nr. 1 (bezw. 3) des Allerhöchsten Erlasses ist vorgeschrieben, daß in den evangelischen Schulen der in diesem Jahre wiederkehrende Gedächtnißtag der Geburt Dr. Martin Luthers durch ein am 10. November d. J. abzuhaltendes Kirchenfest ausgezeichnet werden soll. Dasselbe hat unter den ad 3 näher bezeichneten Voraussetzungen auch in Schulen mit paritätischem (simultanem) Charakter für diejenigen Lehrer und Lehrerinnen, welche evangelisch sind, stattzufinden. Solchen Schulen, welche der reformirten Konfession angehören, bleibt es anheimgestellt, ob sie im Einverständniß mit den betreffenden kirchlichen Organen die fragliche Schulfeier begehen wollen. Auf katholische und jüdische Schulen findet der Allerhöchste Erlaß selbstverständlich keine Anwendung.

2. An denjenigen Schulen, an welchen der Bestimmung ad 1 zufolge die Lutherfeier begangen wird, haben alle Lehrer und Schüler, welche der evangelischen Konfession angehören, theilzunehmen. Den Lehrern und Schülern reformirter Konfession bleibt es überlassen, ob sie sich an der Feier betheiligen wollen oder nicht. Lehrer und Schüler einer anderen Konfession haben an der Feier nicht Theil zu nehmen.

3. An denjenigen Schulen, an welchen die Lutherfeier begangen wird, ist der 10. November für die gesammte Schule, auch für die an der Feier nicht theilnehmenden Schüler, ein lektionsfreier Tag. Bei den paritätischen Schulen wird es jedoch wesentlich darauf ankommen, ob die Verhältnisse die Veranstaltung einer Feier in der Schule selbst gestatten bezw. erfordern. Ist die Zahl der evangelischen Kinder besonders klein, so wird sich auch ihre und ihres Lehrers Theilnahme an der Feier einer Nachbarschule empfehlen. Befindet sich die betreffende paritätische Schule am Kirchorte, so ist die Schulfeier, sofern dies irgend angeht, in die Kirche zu verlegen. Wo sich dies nicht ermöglichen läßt und die Zahl der evangelischen Schüler die Anordnung der festlichen Handlung in dem Schulgebäude selbst gestattet oder erfordert, fällt der Unterricht am 10. November für alle Kinder ohne Unterschied der Konfession aus. Findet die Feier außerhalb des Schulhauses statt, so geht der Unterricht für die Kinder der anderen Konfessionen, bezw. Religionsgemeinschaften weiter. Er ist aber so einzurichten, daß die evangelischen durch ihr Wegbleiben keinen Nachtheil erfahren. An denjenigen Schulen, an welchen die Lutherfeier nicht begangen wird, bleibt am 10. November d. J. der Unterrichtsbetrieb im regelmäßigen Gange. Die einer solchen Schule etwa angehörigen Lehrer und Schüler evangelischer oder lutherischer, bezw. reformirter Konfession sind an diesem Tage vom Unterricht zu dispensiren und ist ihnen dadurch die Möglichkeit gegeben zur Theilnahme an einer anderweiten Feier des Tages, z. B. in Orten, welche Schulen verschiedener Konfession besitzen, an der Feier in einer anderen Schule, oder wo etwa eine kirchliche Feier für die evangelischen Schüler veranstaltet wird, an dieser.

4. Die Feier selbst ist so einzurichten, daß sie auf alle Kinder einen bleibenden Eindruck macht. An Kirchorten ist sie daher möglichst in die Kirche zu verlegen und wenn dies geschieht, sind die Kinder klassenweise im festlichen Zuge von ihren Lehrern aus der Schule in das Gotteshaus zu führen. In den Fällen, wo auf die Feier in der Kirche verzichtet werden muß, haben die einzelnen Lehrer in ihren Klassen oder, wenn ausreichende Räumlichkeiten vorhanden sind, was insbesondere bei den Mittelschulen, gehobenen Volksschulen und höheren Töchterschulen der größeren Städte der Fall sein wird, die Hauptlehrer, Rektoren oder Schulinspektoren in dem Schulsaale die Kinder über die Bedeutung des Tages durch Ansprache oder Vortrag zu belehren, Außerdem können Gesänge und Deklamationen der Kinder das Fest beleben. Jedenfalls wird durch Gesang der Schüler die Feier einzuleiten und zu schließen sein. Ob und in welchem Umfange dem letzteren ein öffentlicher Charakter zu geben ist, haben die Herren Kreis-Schulinspektoren zu prüfen und zu bestimmen. In den Schulräumen einer als konfessionell katholisch anerkannten Schule ist eine derartige Feier nicht vorzunehmen.

5. Den Lehrern wird zur ernsten Pflicht gemacht, sich in ihren Ansprachen der Angriffe auf andere Religionsgesellschaften zu enthalten. Es wird der in Nr 6 des Allerhöchsten Erlasses für das kirchliche Dankgebet bezeichnete Gesichtspunkt, daß es sich nicht um den Lobpreis eines Menschen, sondern um den Lobpreis Gottes für die in der Reformation dem deutschen Volke zu Theil gewordene göttliche Gnade handle, sinnentsprechende Anwendung auf den Vortrag in der kirchlichen Schulfeier zu finden haben.

Nach vorstehenden allgemeinen Grundsätzen hat sich demnach die Feier des 10. November d. J. in den öffentlichen und privaten Schulen unseres Resorts zu gestalten und werden die Herren Kreis- und Lokal-Schulinspektoren hierdurch angewiesen, für die Schule ihres Aufsichtskreises nach Maßgabe der besonderen Verhältnisse derselben das Erforderliche rechtzeitig in die Wege zu leiten.

th. **Viktoria-Theater.** Die Saison neigt sich ihrem Ende zu und Hand in Hand damit häufen sich gewohnheitsgemäß die Benefize. Dieser Tage wird Fräul. Fontaine, die in der Operette wie im Schauspiele gleich thätig war, gelegentlich einer Wiederholung des „Kleine Herzog" von Lecocq, ihr Benefiz haben und auch Frau Mahr, wie uns mitgetheilt wird, nochmals in einer Posse als Benefiziantin auftreten. — Von besonderem Interesse dürfte aber jedenfalls das für nächsten Freitag anberaumte Benefiz von Fräul. Fischer sein. Dieser ganz unbestrittene derzeitige Liebling des Posener Publikums, der den Löwenantheil an den Erfolgen unserer Aufführungen davonzutragen pflegt, wird in Strauß's „Prinz Methusalem" als Pulcinella ihren Ehrenabend feiern. Wenn nicht Alles trügt, so dürfte der als schlechter Theatertag bezeichnete Freitag diesmal seiner fatalistischen Deutung verlustig gehen, es wird wohl in einem besetzten Hause viel Beifall und auf der Bühne viele Blüthen geben.

r. **Auf dem Wochenmarkte** wurde gestern eine größere Anzahl faulige Eier von der Polizei mit Beschlag belegt und vernichtet; ebenso wurden einer Fleischerfrau auf dem Wronkerplatze 42 Pfund Rindfleisch, welches bereits in Fäulniß übergegangen war, abgenommen und gleichfalls vernichtet.

r. **Diebstahl.** Einem Kaufmann in der Schuhmacherstraße wurden am 25. d. Mts. aus unverschlossenem Entré zwei eiserne Töpfe mit Speisen, sowie ein großer eiserner zweihenkeliger Waschtopf gestohlen; gleichzeitig wurden dem Dienstmädchen des Kaufmanns aus verschlossener Kammer mittelst Nachschlüssels ein grünes Ripskleid und ein schwarzer Moireerock im Gesammtwerth von 30 M. gestohlen.

V. **Die Chausseen in Preußen.** Nach einer im „Zentralblatt der Bauverwaltung" veröffentlichten Zusammenstellung der preußischen Chausseen haben diese eine Länge von insgesammt 59,000 Kilom. Was die Dichtigkeit des Chausseenetzes in den einzelnen Provinzen anbelangt, so stehen an der Spitze die Provinzen Hohenzollern, Westfalen, Rheinland und Hannover mit 24 bis 25 Kilom. auf je 100 Quadr.-Kilom. Fläche, während die Provinz Pommern mit $11\frac{1}{4}$ Kilom. das weitläufigste Netz hat. In Vergleich zur Einwohnerzahl stehen wiederum Hohenzollern und Hannover mit 46 resp. 45,8 Kilom. auf je 10,000 Einwohner obenan, wogegen die Rheinprovinz mit 18 und Hessen-Nassau mit 17,8 Kilom. den Reigen schließen. In der Provinz Posen kommen auf je 10,000 Einwohner ca. 21 Kilom. Chaussee. — Im Anschluß hieran sei bemerkt, daß die Provinz Posen seitens der provinzialständischen Kommission für den Chaussee- und Wegebau in folgende sieben Wegebaubezirke eingetheilt ist: 1) Bromberg, die Kreise Bromberg, Schubin und Inowrazlaw umfassend; 2) Gnesen, mit den Kreisen Gnesen, Mogilno, Wongrowitz und Wreschen; 3) Kolmar i./P., mit den Kreisen Czarnikau, Kolmar, Wirsitz und Obornik; 4) Posen, mit den Kreisen Posen, Schrimm und Schroda; 5) Birnbaum, mit den Kreisen Birnbaum, Buk, Meseritz und Samter; 6) Lissa, mit den Kreisen Bomst, Fraustadt, Kosten und Kröben; 7) Ostrowo, mit den Kreisen Adelnau, Krotoschin, Pleschen und Schildberg.

.—r. **Wollstein,** 25. August. [Kreis-Krankenhaus. Repräsentanten-Einführung. Ernennung. Viehkrankheit.] Im verflossenen Verwaltungsjahre sind im hiesigen Kreis-Krankenhause 105 Kranke in 3393 Verpflegungstagen verpflegt worden. Die Frequenz der Anstalt betrug daher durchschnittlich pro Tag 9,27 Kranke. Dem Geschlechte nach waren 66 Kranke männlich und 39 weiblich. Der Religion nach waren 51 evangelisch und 54 katholisch. Von den Kranken sind 65 geheilt entlassen worden, 10 gebessert, 10 ungeheilt, 5 gestorben und 15 sind in Behandlung verblieben. Dirigirender Arzt der Anstalt ist Kreisphysikus Dr. Schnabel und als Pflegerinnen fungiren zwei Diakonissinnen aus der Mutteranstalt zu Posen. Die Gesammtkosten für ärztliche Behandlung, Verpflegung und Beköstigung, Unterhaltung von Haus, Inventar und sonstige allgemeine Verwaltungskosten haben nach Abzug der Einnahmen aus der Haus- und Gartenwirthschaft 2c. 4939,07 M. betragen; mithin hat der Unterhalt der Kranken pro Kopf und Tag eine Ausgabe von 1,46 M. verursacht. Durch Erstattung der Verpflegungskosten wurden 2206,20 M. gedeckt. 6 Kranke sind 284 Tage hindurch frei verpflegt worden. Es hat also der Kreis eine Ausgabe von 2632,87 M. gehabt. — Die vor Kurzem gewählten 4 Repräsentanten und 2 Stellvertreter der hiesigen jüdischen Gemeinde sind am gestrigen Nachmittage durch den Bürgermeister Herrn Brutschke in ihr Amt eingeführt und verpflichtet worden. Bei der hierauf erfolgten Konstituirung wählten dieselben die Herren Kaufmann Krause zum Vorsitzenden, H. Wolffsohn zu dessen Stellvertreter Kaufmann, Meseritz jun. zum Schriftführer und Kaufmann J. Hamel zu dessen Stellvertreter. Das Repräsentantenkollegium schritt sofort zur Wahl von 2 Vorstandsmitgliedern. Es wurden Rittergutsbesitzer Herr J. H. Wassa als erster Vorsteher wieder- und Herr Buchdruckereibesitzer S. Wolffsohn als Vorstandsmitglied neugewählt. — An Stelle des Bürgermeisters a. D. Herrn Seidel ist das Magistratsmitglied Herr Marggraf zum Stellvertreter des Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Bomst widerruflich ernannt worden. — Unter dem Rindvieh in Rattay bei Rakwitz ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen und deshalb Ortssperre eingetreten.

— **Samter,** 27. August. [Jahrmarktsverlegung.] Der nächste hier stattfindende Kram-, Vieh- und Pferdemarkt ist auf den 10. Oktober d. J. angesetzt. Da aber an diesem Tage das jüdische Versöhnungsfest eingefeiert wird, ist dieser Jahrmarkt auf Antrag des Magistrats von der Regierung auf den 9. Oktober d. J. verlegt worden.

⊕ **Neustadt b. P.,** 28. August. [Neue Telegraphenanstalt.] Die Postagentur in unserem Nachbarorte Brody wird vom 1. k. M. ab mit dem hiesigen Postamte durch eine Fernsprecheinrichtung verbunden werden. Die Dienststunden der neuen Telegraphenanstalt sind an Wochentagen von 8 bis 12 Uhr Vor- und 3 bis 6 Uhr Nachmittags, an Sonntagen von 8 bis 9 Vorm., 12 bis 1 Mittags und 5 bis 6 Nachmittags.

V. **Krone a. B.,** 26. August. [Schulfeier.] Am vorigen Dienstage wurde der an dem früheren evangelischen Schulgrundstück hierselbst neu errichtete Anbau der hiesigen gehobenen Bürgerschule seiner Bestimmung übergeben. Nach erfolgter Uebersiedelung der alten Klassen in die neuen Räumlichkeiten fand in der geschmackvoll dekorirten Aula der Schule eine entsprechende Feierlichkeit statt, welche der Schulvorstand, die Behörden, sowie eine große Anzahl Schulgemeindemitglieder beiwohnten. Nach Absingung zweier Lieder ergriff zunächst Herr Bürgermeister Bötticher das Wort zu einer kurzen Ansprache, mit welcher er den Schlüssel des Gebäudes Herrn Rektor Stiller überreichte, wonach dieser, sowie demnächst Herr Schulinspektor Pastor Maigatter alsdann noch längere auf den Gegenstand bezügliche Reden hielten. Mit einem Gesange schloß die in würdigster Weise verlaufene Feier. Nachmittags unternahm die Schuljugend in Begleitung ihrer Lehrer und Angehörigen einen Spaziergang nach dem Grabina-Wäldchen, wozu der Schulvorstand in liebenswürdigster Weise einen namhaften Geldbetrag bewilligt hatte.

XX **Nakel,** 26. August. [Holzhandel. Gänsehandel. Auswanderung.] Der Holzhandel mit Polen hat in diesem Jahre einen noch größeren Umfang, wie in den beiden Vorjahren. Um die Masse Holztraften durch den Kanal zu schaffen, muß fast ununterbrochen geschleust werden, was sich in diesem Jahre auch gut ermöglichen läßt, da es an Wasser nicht mangelt. — Der Handel mit Gänsen hat in diesem Jahre in unserer Gegend wieder begonnen. Die hier aufgekauften Gänse werden mit 3 bis 4 Mk. bezahlt und nach Dresden geschafft. So großen Umfang, wie im verflossenen Jahre, scheint jedoch das Geschäft nicht zu haben. — Obgleich die Nachrichten aus Amerika ungünstig lauten, giebt es immer noch Leute, welche dorthin auswandern. So hatten sich heute 12 Personen verschiedenen Alters aus der Gegend von Exin hier eingefunden, welche die Reise nach Amerika antraten. Nach ihren Angaben folgten sie ihren schon früher ausgewanderten Verwandten, von welchen sie auch Reisegeld resp. Freikarten bekommen haben wollten.

—l. **Rogasen,** 27. August. [Bienenzüchterverein.] In der gestrigen Versammlung des Bienenzüchtervereins, welche im Wieczorek'schen Saale stattfand und von 30 Mitgliedern besucht war, wurden vorerst 10 neue Mitglieder aufgenommen. Ferner wurde den Mitgliedern des Vereins recht dringend ans Herz gelegt, bei der Ausstellung der Bienenerzeugnisse, welche am 1. und 2. Oktober hier stattfinden wird, recht viel auszustellen und recht fleißig in diesem Sinne zu wirken. Auch die fälligen Beiträge wurden sodann von den erschienenen Mitgliedern einkassirt. Zugleich wurden verschiedene Mittheilungen vom Hauptverein vorgetragen und die Ernennung des Herrn Lehrers Klimaszewski zum Ausstellungsdirektor kundgegeben. Sodann wählte man ein Wohnungskomité, ein Empfangskomité und eine Kommission zur Empfangnahme der anlangenden Ausstellungsgegenstände. Außerdem wurden noch 15 Abtheilungsdirigenten für die fünf verschiedenen Gruppen der Ausstellung gewählt. Schließlich wurde beschlossen, einen Gummistempel für den Verein anzuschaffen mit der Umschrift: „Bienenzüchterverein Rogasen". An den Empfangstagen der zu erwartenden Gäste soll der Vorstand ermächtigt sein, nach Bedarf Freibier für Rechnung der Vereinskasse zu liefern.

Schlichtingsheim, 27. August. Gestern Nachmittag fand in der hiesigen Kirche die Predigerwahl für das erledigte erste Pfarramt statt. Es sind der Gemeinde drei Kandidaten seitens des H. Patrons zu präsentiren; es war deshalb auch das erledigte Amt wiederholt zur Neubesetzung ausgeschrieben worden, doch es hat sich kein Bewerber gefunden. Die Kirchgemeinde wandte sich nun mit der Bitte an den Herrn Patron Freiherrn v. Schlichting auf Gurschen, ihr H. Pastor Ueberfeld, welcher das volle Vertrauen der Gemeinde besitzt und sich während seiner längeren, segensreichen Wirksamkeit am hiesigen Orte die Liebe der Gemeindeglieder zu erwerben gewußt hat, zum ersten Prediger zu geben. Dieser Wunsch der Gemeinde begegnete sich mit dem des H. Patrons, und Letzterer veranlaßte nunmehr das Nöthige bei den vorgesetzten kirchlichen Behörden. Das königliche Konsistorium zu Posen hatte daher den H. Superintendenturverweser Pfarrer Zarnack zu Heyersdorf mit der Abhaltung eines Termins beauftragt, in welchem

der Gemeinde zwei Fragen zur Beantwortung vorzulegen seien: 1) Verzichtet die Gemeinde für diesmal, unbeschadet ihrer Rechte für die Zukunft, auf die Präsentation dreier Kandidaten für das erledigte erste Pfarramt? 2) Nimmt die Gemeinde den bisherigen Inhaber der zweiten hiesigen Pfarrstelle, H. Pastor Ueberfeld, welcher vom H. Patron gewählt worden ist, zu ihrem ersten Pfarrer an? Da sich auch H. Pastor Ueberfeld bereit erklärt hatte, unter gewissen Bedingungen das Amt annehmen zu wollen, da ferner die Abhaltung des Termins dreimal von der Kanzel herab bekannt gemacht und dazu alle stimmberechtigten Gemeindeglieder eingeladen worden waren, so konnte nun gestern der Termin stattfinden. Die dabei Anwesenden bejahten beide Fragen fast mit Einstimmigkeit, und ist sonach H. Pastor Ueberfeld, vorbehaltlich der Genehmigung der zuständigen Behörden, zu unserem ersten Pfarrer designirt. („Niederschl. Anz.")

↗ **Gnesen,** 22. August. [Zur Garnisonfrage.] Unserem Magistrate ist auf ein bei dem königlichen Generalkommando II. Armeekorps zu Stettin gestelltes Gesuch um Belegung der Stadt Gnesen mit Kavallerie, wie unsere „Th. Ostd. Ztg." zu berichten weiß, der Bescheid zu Theil geworden, daß diesem Wunsche nicht entsprochen werden könne, da eine anderweite Dislozirung von Kavallerietruppen aus dem Bereiche des II. Armeekorps, als die bereits allerhöchst befohlene Verlegung des Dragoner-Regiments Nr. 11 von Belgard (Köslin) nach Bromberg, zur Zeit nicht in Frage steht.

§ **Schrimm,** 26. August. [Zur Warnung. Stutenschau. Schulzenwahlen. Kriegerverein.] Eine Arbeiterfrau aus dem Dorfe Waldau, die auf einem hochbeladenen Erntewagen saß, stieß beim Einfahren desselben in die Scheune mit dem Knpfe derart an die Querbalken der Tenne daß sie nach wenigen Stunden den Geist aufgab. Die gerichtliche Obduktion stellte fest, daß der Tod durch den Bruch der 3., 4. und 5. Halswirbel herbeigeführt worden ist. — Auf dem hiesigen Schwarzviehmarkte vor dem Jägerhof findet am 25. September c., Vormittags 10 Uhr, eine Stutenschau statt, welche nur von solchen bäuerlichen Besitzern beschickt werden darf, die nicht mehr als 200 Morgen Grundbesitz haben. Die Kreisvertretung hat die Mittel bewilligt, für die zur Zucht geeigneten Mutterstuten Freideckscheine zu vertheilen. — Zu Schulzen und Ortssteuererhebern sind für die Gemeinde Gaj der Wirth Paul Bzdega, für die Gemeinde Lucin der Wirth Michael Seiler, für die Gemeinde Sosnowiec der Wirth Michael Sobolewski und für die Gemeinde Chwalkowo der Wirth Valentin Dziasek auf eine sechsjährige Dauer gewählt und bestätigt worden. — Der hiesige Kriegerverein wird den diesjährigen Sedantag durch ein Gartenfest im Schützenhause feiern.

Die österreichische Nordpolfahrt.

III.

Ueber die Lebensweise der Nordpolfahrer auf Jan Mayen, die natürlichen Verhältnisse dieses Eilandes und die Landung der „Pola" die „Hamburger Nachrichten":

„Der Gesundheitszustand der Expedition war ein in jeder Beziehung zufriedenstellender. Kein ernstlicher Krankheitsfall kam vor, selbst der auf derartigen Expeditionen so sehr gefürchtete Skorbut zeigte sich bei unseren Reisenden, Dank der vortrefflichen Ausrüstung und der sorgfältigen Beobachtung der im Voraus festgesetzten, die geringsten Details umschließenden sanitären Vorschriften und Speiseordnung, Arbeit und Bewegung, das hieß hier also Jagd, Fischerei, Sammeln von Treibholz, Spiele im Freien und dergleichen, waren für die günstigeren Witterungsverhältnisse, häusliche und Professionsarbeiten für ungünstiges Wetter festgesetzt. Die Speisen selbst boten in Folge der mitgenommenen bedeutenden Vorräthe eine Abwechslung dar, wie sie andere Expeditionen bisher nicht aufweisen konnten, und namentlich die anti-skorbutisch wirkenden Gemüse wurden in genügendem Maße jeder Mahlzeit einverleibt. Das tägliche Frühstück bestand aus 200 Gramm Brod, 25 Gramm Butter, 50 Gramm Käse, wozu Montags, Mittwochs und Freitags 45 Gramm Chokolade oder Cacao, an den übrigen Tagen 40 Gramm Kaffee, dazu täglich 25 Gramm Zucker und 25 Gramm kondensirte Milch verabreicht wurden. Das Mittagsmahl war je auf 14 Tage im Voraus abwechselnd festgestellt und bot täglich drei, Sonntags sogar vier Gerichte dar, während zum Abend täglich Thee mit Rum und Zucker, ferner abwechselnd Butter und Speck zum Brod, und entweder je 100 Gramm Polenta, Boiled Beef — Schinken, Corned Beef — Zunge oder Wurst verabreicht wurde. Außerdem erhielt jeder Mann täglich 500 Gramm frisches Brod und eine entsprechende Ration Wein, und zwar Wochentags Kunstwein, Sonntags Naturwein. — Es waren dabei 2 Kilogramm feste Nahrung als tägliches Erforderniß angenommen worden, und ca. 1 Kilogramm auf Brod, $\frac{1}{2}$ Kilogramm auf Fleischspeisen und $\frac{1}{2}$ Kilogramm auf Gemüse und Zuthaten gerechnet, sowie täglich $\frac{1}{3}$ Liter Wein und $\frac{1}{25}$ Liter Rum per Mann verabreicht.

Wie der Arzt der Expedition, Dr. Fischer, berichtet, kamen Fieber auf der Insel nicht vor, was derselbe der strengen und kalten Luft zuschrieb. Auch über das Gedeihen und das Fortpflanzen der Bakterien auf Jan Mayen hat genannter Arzt interessante Versuche angestellt, die zu der Erfahrung geleitet haben, daß diese gefährlichen Feinde der Gesundheit auf der Insel keinen festen Fuß fassen konnten, sondern daß die Präparate alsbald, nachdem sie der dortigen Temperatur ausgesetzt waren, siechten und hinstarben. — Möglich, daß Jan Mayen deshalb noch einmal zu einer sanitären Station erhoben werden dürfte.

Nach den Schilderungen, welche die Offiziere der Expedition von der Insel Jan Mayen machen, ist dieselbe ungastlich in hohem Grade. Die Erdoberfläche besteht fast nur aus kraterischen Massen und scharfkantigen Steinen, die sich dem Schuhwerk so verderblich zeigten, daß der ganze mitgenommene, für mehr als zwei Jahren reichlich zubemessene Vorrath vollständig absorbirt worden war. Namentlich die Sohlen der Stiefel wurden bei jeder Exkursion stark beschädigt, da die spitzen, scharfen Steine dieselben nach allen Seiten hin ritzten und spalteten. In Folge dessen hatte der Schuhmacherdienste verrichtende Matrose Diminich denn auch stets alle Hände voll zu thun.

Während der sogenannten „Winterzeit" war die Niederlassung von vielen Schneestürmen recht geplagt. Häufig lag der Schnee so hoch, daß man sich vollständig aus demselben ausgraben mußte. Dabei enthielt dieser Schnee häufig so viele Salztheile, daß man denselben zum Kochen, Trinken ꝛc. ꝛc. nicht verwenden konnte, sondern damit im Allgemeinen auf die nicht weit von der Station gelegenen „Lagunen" angewiesen war. Letztere, vom Meere durch Wälle aus schwarzem Sande, welche wenige Meter hoch, aber einige hundert Schritte breit sind, getrennt, enthalten vollständig salzfreies Wasser. Die Westlagune ist übrigens die einzige Stelle der Insel, welche einen guten Hafen abgeben könnte, wenn der obengenannte Wall in hinreichender Tiefe durchbrochen würde. Alle anderen Theile der Ufer bieten zur Bergung von Fahrzeugen keinerlei Schutz und Anhalt.

Dr. Fischer fand auf Jan Mayen, nicht weit von der Hopsteckbucht, eines Tages eine kleine Strecke mit rothgefärbtem Schnee bedeckt. Er sammelte die Oberfläche desselben, soweit sie roth war, sorgfältig und füllte das erhaltene Produkt in Flaschen, in welchen sie nach dem Schmelzen des Schnees ein röthlicher Niederschlag vorfand, dessen chemische Untersuchung demnächst in Wien vorgenommen werden wird.

Von dem im Frühjahr auf einem Ausfluge entdeckten, durch Wasserläufe halbzerstörten Grabe (vermuthlich dasjenige eines der im Jahre 1633 auf der Insel umgekommenen Holländers) ist nichts Besonderes zu berichten, da die darin vorgefundenen wenigen Reste keine Gelegenheit zu Beobachtungen boten.

Wahrhaft imponirend wurde dagegen die Landschaft, als beim Eintritt des Thauwetters die lang angesammelten Schneemassen zu schmelzen anfingen und nun überall in Bewegung geriethen. Insbesondere die von den steilen Bergen in großen Strömen sich in die See hinab ergießenden Wasser bildeten herrliche Kaskaden, welche häufig in großem Bogen über entgegenstehende Klippen wegspringen, mit unwiderstehlicher Gewalt alles Bewegliche mit sich fortrissen, was sich in ihrem Bereiche vorfand.

Anfangs Juni war die See so weit eisfrei, daß man einen nach Südwesten steuernden, als Vollschiff aufgetakelten Dampfer wahrnehmen konnte. Leider gelang es den freudig erregten Reisenden nicht, die Aufmerksamkeit desselben auf die Insel zu lenken, so daß das Schiff vorüber fuhr, ohne mit den Bewohnern der Insel in Verbindung zu treten. Ende Juni endlich war das Meer um Jan Mayen gänzlich von Eis frei, und nun begannen die Bewohner, sich nach dem zu ihrer Abholung bestimmten Schiffe umzusehen. Hoffnungen und Wünsche erfüllten ihre Brust, denn wenn man auch entschlossen war, für den Fall, wenn das Schiff nicht eintreffen würde, ein ferneres Jahr auf der Insel zu bleiben, so machte sich der Wunsch doch recht bemerkbar, daß dieser immerhin mögliche Fall nicht eintreten möge. — Als bald darauf die Nebel sich, wie im Vorjahre wieder einstellten, sanken die Hoffnungen bedeutend. Um so größer war die Ueberraschung, als der Beobachtungsposten der Station eines Morgens, nachdem der Nebel sich dicht über dem Meeresspiegel etwas gelichtet hatte, die auf die Insel zusteuernde „Pola" erblickte.

Da die Insel selbst noch im Nebel lag, hatte man dieselbe vom Schiffe aus noch nicht bemerken können. In aller Geschwindigkeit wurde ein Boot in See gebracht und der „Pola" entgegengesendet, während die Stationsgebäude mit Flaggen und Wimpeln und sonstigem Festschmuck geziert wurden. Langsam kam der schöne Dampfer näher und nicht lange währte es, so konnte man die lang entbehrte Unterhaltung mit den lieben Kameraden auf demselben beginnen.

Die „Pola" hatte zur Reise von Island nach Jan Mayen nur 4 Tage gebraucht. Sie hatte nirgends eine Spur von Eis erblickt und war nur Nachts etwas durch die alsdann herrschenden Nebel gehindert worden. Kommandant Albrecht, der umsichtige Führer derselben, hatte alle Vorrichtungen treffen lassen, daß kein auf dem Meere anzutreffendes Lebenszeichen von den Mitgliedern der Expedition, von denen er seit dem Vorjahre nichts vernommen hatte, seiner Aufmerksamkeit entgehen könne. Er hatte die Insel selbst einige Stunden frei von Nebel vor sich liegen sehen, ohne Spuren von der Expedition zu bemerken und seine Aufregung, seine Sorge um das Schicksal der von ihm verehrten und liebgewonnenen Offiziere war deshalb leicht begreiflich. — Um so größer war seine Freude, als er von dem entgegengesendeten Boote angerufen wurde und von den Insassen vernahm, daß auf der Insel Alles wohl und im besten Zustande sei.— Noch am selben Tage fand eine längere Berathung statt, in welcher beschlossen wurde, so rasch als irgend thunlich die Einschiffung zu betreiben und nach dem Festlande zurückzukehren.

Der Aufbruch selbst war bereits vom 1. August an vorbereitet. Alle Materialien, Sammlungen und Ausrüstungsgegenstände, welche nach der Heimath mitgenommen werden sollten, waren in Kisten verpackt. Mittags 1 Uhr fing die Mannschaft der „Pola" an, die Effekten an Bord zu bringen und am anderen Tage Mittags 3 Uhr, nach ununterbrochener 26stündiger Arbeit, waren die Gebäude geleert, die Beobachtungshäuser abgebrochen und alles an Bord gebracht. Nur die Blockhäuser und die Wohngebäude blieben stehen und wurden mit genügendem Proviant versehen, um etwa später nach Jan Mayen gelangenden Nothleidenden für eine längere Zeit Hilfe zu schaffen. Dann wurde die österreichische Flagge, welche länger als ein Jahr auf der Insel geweht hatte, eingezogen und mit fröhlichem „Hurrah" trat die Expedition die Rückreise in die Heimath an.

Aus den Bädern.

Heringsdorf, 24. August. [Eine höchst aufregende Szene] spielte sich heute im Damenbade ab. Bei dem starken Nordwestwinde zeigte das Meer sehr heftigen Wellenschlag und bedeutende Strömung, wodurch auch stellenweise der sonst sich ganz allmälig vertiefende Grund tiefer ausgewühlt sein mochte. Eine junge Dame, die sich etwas zu weit vorgewagt hatte, konnte in Folge dessen und wohl auch wegen mangelnder Geistesgegenwart und Kraft die Treppe nicht wieder erreichen und klammente sich angstvoll an einen Strick an. Nach vergeblichen Versuchen verließen sie augenscheinlich die Kräfte und sie stieß jammervolle Hilferufe aus. Hier zeigte sich nun deutlich das Mangelhafte der hiesigen Rettungsvorrichtungen. Das in der Anstalt hängende Rettungsboot entbehrte eines kräftigen Führers und erwies sich demnach als nutzlos. Die vier ziemlich bejahrten Badefrauen zeigten zwar den besten Willen, zu helfen, vermochten aber doch durch das erregte Wasser nicht bis an die halb Ohnmächtige hinzudringen. In diesem gefahrvollen Momente riefen die weiblichen Badegäste Herren, welche auf der Strandpromenade weilten, zu Hilfe. Ein junger, elegant gekleideter Herr eilte im Fluge herbei, nahm sich kaum Zeit, den Rock abzuwerfen und stürzte sich in die Fluth, aus der er bald die Dame glücklich ans Land brachte. Ein zweiter Herr unterstützte den Retter in den Bemühen, die Dame wieder aus ihrer Ohnmacht zum Bewußtsein zu bringen. Hoffentlich wird dieser glücklich abgelaufene Vorfall dazu beitragen, die Warnungs- und Rettungs-Einrichtungen im hiesigen Damenbade mehr zu vervollkommen, umsomehr, da sich ein ganz ähnlicher Fall schon vor zwei Jahren zugetragen hat.

Staats- und Volkswirthschaft.

Hndlskr. **Tariferhöhung.** Nach einer Mittheilung der Direktion der Oels-Gnesener Eisenbahngesellschaft treten im Tarif für den direkten Verkehr zwischen Posen O. S. einerseits und den Stationen Zerkow, Koschmin, Krotoschin, Zduny, Militsch, Craschnitz, Großgraben — Festenberg, Juliusburg und Oels andererseits mit dem 1. Oktober d. J. Frachterhöhungen ein, welche in den Klassen A^1, B und A^2 je 0,01 M., in den Spezialtarifen I., II., III., sowie in den Ausnahmetarifen für Getreide und Holz je 0,02 M. pro 100 Kg. betragen.

** **Brüsseler 3 prozent. 100 Fr.-Loose de 1867.** 63. Verloosung am 16. August 1883. Auszahlung vom 2. Januar 1884 ab bei der Stadtkasse zu Brüssel, A. Reinach zu Frankfurt a. M., Delbrück, Leo u. Co. zu Berlin.

à 12,500 Fr. Nr. 150983.
à 2000 Fr. Nr. 84950.
à 500 Fr. Nr. 109899 115502 227422.
à 225 Fr. Nr. 15405 27991 179820.
à 200 Fr. Nr. 149804 169669.
à 115 Fr. Nr. 192 — 1995 2608 3037 610 888 951 4464 742 5874 6019 44 595 721 728 7087 474 8495 827 883 9496 618 627 969 — 10104 11064 253 14131 975 15618 935 16558 17183 656 851 953 18495 894 990 19287 — 20664 21690 707 22142 822 23457 648 24398 608 919 25008 191 392 705 990 27195 28686 29202 358 440 — 30055 198 209 348 352 763 31360 32443 556 647 939 33148 579 34292 951 36343 37932 39137 946 — 40878 976 41509 992 42619 43138 217 44452 598 907 45905 47406 48458 697 49119 355 718 — 51284 852 52372 53763 771 54960 55140 181 282 56079 395 57205 297 987 58140 288 304 743 807 59142 541 735 — 60108 539 949 61737 62163 585 63031 893 64369 887 66242 258 424 962 67472 719 759 69033 720 — 70040 768 71372 389 398 574 664 72310 655 73621 74443 596 76566 726 776 840 844 77964 78446 820 79228 — 80073 363 847 81442 464 82417 83234 84126 698 792 920 85334 86309 88836 948 89097 233 317 469 — 90847 91800 855 92622 802 93906 94035 244 301 422 751 883 95145 312 612 920 96886 97230 334 98040 99301 484 496 988 — 100219 509 554 101017 643 846 952 102274 304 489 579 103390 566 104401 634 654 846 970 105277 505 588 853 106031 86 314 429 442 581 717 107545 851 108155 279 703 109611 678 — 110539 683 112611 665 932 113101 975 114027 244 421 467 928 115073 397 530 647 116301 366 407 117200 692 118257 763 119038 — 120100 442 122677 776 885 124085 209 786 977 125022 988 126158 250 127191 590 128714 129418 — 130313 568 620 843 131245 678 132011 37 134 306 133778 135178 265 314 647 695 835 136810 137116 649 673 688 138083 364 139348 536 815 — 140134 498 141100 481 731 750 142008 443 522 910 144162 488 145251 146655 760 959 998 147838 148808 149212 215 236 278 601 — 151437 578 779 152488 761 891 991 153802 154150 181 264 341 645 155797 950 156057 281 961 157230 255 158907 159457 656 913 — 160668 897 161240 994 162132 471 671 163393 164182 211 258 390 165216 631 166438 496 559 653 167639 168129 141 782 169542 — 170355 806 171160 398 172822 174193 340 176071 253 345 720 879 177265 320 429 178101 179464 882 — 180686 181236 637 947 182202 787 183516 685 184047 388 418 503 814 186957 187058 202 546 874 947 188666 189916 929 — 190216 227 303 866 192225 818 193181 206 626 194096 970 195628 666 196036 43 47 584 643 197066 456 522 869 198050 220 229 578 642 199886 — 201475 764 202545 203022 131 623 833 204327 205381 206534 207339 852 933 208338 774 209094 380 900 — 210523 785 912 211140 278 212702 810 213737 826 214140 164 778 215157 216470 912 217014 57 676 951 218105 219001 — 220678 861 221780 828 955 984 222340 659 223121 224181 856 225227 720 226016 129 867 227295 714 228668 — 230581 231057 64 229 232993 233173 409 491 581 234260 531 958 235286 626 896 236008 237125 667 747 239006 209 — 240505 241337 242011 68 243585 664 245580 246472 247348 248487 920 249155 411 496.

Vermischtes.

* **Das neueste Verzeichniß der Berliner Gemeindelehrer** und Lehrerinnen gewährt ein übersichtliches Bild von den gegenwärtigen Verhältnissen der Berliner Gemeindeschulen. In dem Rahmen der 8 von Inspektoren geleiteten Schulkreise rangiren zur Zeit nicht weniger als 132 Gemeindeschulen, die in 2183 Klassen eingetheilt und von 121,045 Kindern besucht werden. Jede Gemeindeschule enthält durchschnittlich also 16 Klassen, jede Klasse 57 oder 58 Schüler. Gegen das verflossene Jahr ergiebt sich eine Zunahme von 10 Gemeindeschulen mit 165 Klassen und 9565 Schülern. Neben der erwähnten Anzahl der Kinder, die in den Berliner Gemeindeschulen freien Unterricht genießen, werden noch auf Kosten der Stadt in anderen Schulen ca. 2000 Kinder unterrichtet, während etwa 1000 Zöglinge der städtischen Waisen-, Taubstummen- und Blindenschulen vorhanden sind. Im Ganzen hat demnach die Kommune Berlin für 124,000 Kinder freien Unterricht zu beschaffen. Die Stadt machte zu diesem Zweck im Jahre 1882 einen Aufwand von ca. $5\frac{1}{2}$ Millionen Mark; die Ausgaben haben in den letzten 3 Jahren um fast ein Viertel zugenommen. Jeder Gemeindeschüler kostet die Kommune jährlich 48 Mark, während sie für jeden Zögling einer höheren städtischen Schule einen jährlichen Zuschuß von 80 Mark zu geben hat. — Was nun das Lehrpersonal betrifft, so besteht dasselbe zur Zeit aus 132 Rektoren, 1370 Lehrern und 681 Lehrerinnen, im Ganzen als aus 2183 Personen, wobei gegen das Vorjahr ein Zuwachs von 165 festzustellen ist. Als Gehalt bekamen während des letzten Jahres die Rektoren im Durchschnitt 3540 Mark nebst freier Wohnung oder Miethsentschädigung, die ordentlichen Lehrer 2235 M., die ordentlichen Lehrerinnen 1462 Mark. Schließlich sei noch bemerkt, daß zu Michaelis d. J. wiederum 5 neue Gemeindeschulen eröffnet werden.

* **Von der Hygiene-Ausstellung.** Man bemerkt seit einigen Tagen in der Hygieneausstellung mit großer Genugthuung, daß das elektrische Bogenlicht auf dem Vorplatze, welches früher hin und wieder etwas unruhig brannte, nunmehr eine Stetigkeit und Ruhe gewonnen hat. Es ist dies die Folge eines in neuerer Zeit auf Veranlassung des Ausschusses eingerichteten rascheren Ganges der Betriebsmaschine. Nachdem dies geschehen, hat die Firma Siemens u. Halske, welcher die Ausstellung so Vieles von ihrem Reize verdankt, auch keinen Anstand mehr genommen, die Laterne auf der Kuppel Abends elektrisch zu beleuchten und wird letztere deshalb in den nächsten Tagen in diesem neuen Schmuck sich präsentiren. — Der Ausschuß der Hygieneausstellung hat den Preis der Abonnements- (Dauer) Karten seit dem 15. August herabgesetzt und zwar kostet ein Abonnement bis zum Schluß der Ausstellung für eine Person 12 Mark, für die zweite Person 10 Mark, für eine Familie bis zu fünf Personen 25 Mark, für jede folgende Person 2 Mark.

* **Hohe Mense.** Nachdem im vorigen Jahre der Gebirgsverein der Grafschaft Glatz auf der hohen Mense bei Reinerz mit bedeutenden Kosten bereits einen 16 Meter hohen Thurm errichtet und dadurch diesen hervorragenden Aussichtspunkt den Touristen eröffnet hatte, hat in diesem Jahre der gedachte Verein von dem königlichen Forstfiskus den Gipfel des Berges auf 12 Jahre gepachtet und daselbst eine Restauration etablirt, welche der Gastwirth Rübartsch aus Grunewald übernommen hat. Die hohe Mense ist seitdem ein sehr beliebter Ausflugsort namentlich für die Kurgäste von Reinerz und Cudowa geworden und von Touristen sowohl von der preußischen als österreichischen Seite her stark besucht. Allgemein wird die weite Aussicht gerühmt, welche Eulengebirge, Altvater, Schneekoppe umfaßt und bei hellem Wetter bis zum Weißen Berge bei Prag reicht. Der Wirth stellt ein gutes Fernrohr zur Verfügung. Die Restauration ist sehr gut und billig. Zum nächsten Frühjahr werden auch Räume zum Uebernachten fertig gestellt sein. Der Weg von Reinerz her über Grunewald (bis dahin fahrbar) ist gar nicht anstrengend, angenehm aber durch den Schatten des herrlichen Waldes, außerdem ist ein neuer kürzerer Weg angelegt, gleichfalls durch den Wald. — Für Liebhaber wollen wir noch bemerken, daß auf den nahen Seefeldern sich manche seltene Schmetterlinge z. B. eine Art Apollo finden und weithin an Sammler versandt werden.

* **Ein alter Referendar-Scherz.** Um die Wiege des göttlichen Sängers Homer stritten sich bekanntlich 7 Städte: Smyrna, Rhodus, Kolophon, Salamis, Chios, Argos, Athenä. Sieben deutsche Kleinstädte bringen unsere Herren Referendare in gelinde Verzweiflung, wenn es gilt, aus Berlin „versetzt" zu werden, und diese sieben Orte heißen in einem „klassischen" Hexameter wie folgt: „Schrimm, Schroda, Bomst, Meseritz, Krotoschin, Schönlanke, Filehne."

* **Der Finger Gottes??** Aus Paris schreibt man der „Köln. Ztg.": Merkwürdigerweise oder eigentlich begreiflicherweise hebt kein französisches Blatt hervor, daß das Haus Bourbon durch den Tod des Grafen Chambord in Frankreich am Bartholomäustage erloschen ist, mit dem seine Erinnerung in der Geschichte ewig verknüpft sein wird. Da die protestantischen Blätter, im Gegensatz zu den ultramontanen, den „Finger Gottes" nicht stets da sehen, wo er für sie paßt, so wird dieser Hinweis an des Grafen Chambord Grabe voraussichtlich nicht gemacht werden. Aber der Zufall hat jedenfalls einmal wieder merkwürdig gewaltet.

Sprechsaal.

Zabikowo bei Posen. 20. August.

Auf einer Fahrt nach Dembsen und zurück nach Posen, wurden bei nur einer Fahrt die noch gut erhaltenen Reifen einer Droschke mehr, als erlaubt beschädigt. — Die Schüttung dieser Chaussee ist schon längst meist durchgefahren; wer würde eigentlich zum Schadenersatz verpflichtet sein?

Die Chaussee Posen-Dembsen wurde ihrer Zeit hergestellt, um das Fort IX A. bei Dembsen zu errichten. Dieser Zweck ist längst erreicht, im provinziellen Interesse erscheint es aber dringend wünschenswerth, wenn ein Mal erbaute Chausseestrecken, nicht ohne ersichtlich zwingende Gründe dem Verfall überlassen werden. Die Redaktion.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen.
Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Subhastationskalender für die Provinz Posen

für die Zeit vom 1. bis 15. September 1883.
(Zusammengestellt auf Grund der amtlichen Bekanntmachungen.)
Nachdruck ohne Quellenangabe verboten.

Regierungsbezirk Posen:

Amtsgericht Birnbaum: 1) Am 4. Septbr., Vorm. 10 Uhr, Grundst. Blatt 6 in Wlosciejewo belegen; Flächeninhalt 22 Hekt. 98 Ar 30 Q.-Mt. Reinertrag 200,16 M. Nutzungswerth 75 M. — 2) Am 11. Septbr, Vorm. 10 Uhr, Häuslerstelle Nr. 32 in Kl. Krebbel belegen, Fläche 15 Ar 30 Q.-Mt. Reinertrag 0,28 Thlr. Nutzungswerth 12 M.

Amtsgericht Kempen. 1) Am 4. Septbr., Vorm. 10 Uhr, Grundst. Nr. 354 in der Stadt Kempen, Kreis Schildberg, belegen. Nutzungswerth 1305 M. Bietungs-Kaution 3262,50 M.

Amtsgericht Ostrowo. 1) Am 5. Septbr., Vorm. 10 Uhr, Grundst. Nr. 66 im Dorfe Latowice-Haul. belegen. Fläche 4 Hekt. 7 Ar 60 Q.-Mt. Reinertrag 28,72 M. Nutzungsw. 45 M. Bietungs-Kaution 288 M. — 2) Am 12. Sept., Vorm. 10½ Uhr, Grundst. sub Nr. 72 im Dorfe Klein-Topola belegen. Fläche 6 Hekt. 86 Ar 80 Q.-Mt. Reinertrag 53,25 M. Nutzungsw. 45 M. Biet.-Kaution 326 M.

Amtsgericht Pudewitz. Am 6. Septbr., Vorm. 10 Uhr, Grundst. Nr. 98 in der Stadt Pudewitz, Kreis Schroda, belegen. Fläche 3 Hekt. 69 Ar 80 Q.-Mt. Reinertrag 5,83 Thlr.

Amtsgericht Posen. Am 13. September, Vormit. 10½ Uhr, Grundst. Blatt Nr. 16 im Dorfe Czapury, Kreis Posen, belegen. Nutzungswerth 18 M.

Amtsgericht Samter. Am 13. Septbr., Vormitt. 11 Uhr, Grundst. Blatt 38 im Gemeindebezirk Brzoza belegen. Fläche 3 Hekt. 44 Ar. Reinertrag $10\frac{10}{100}$ Thlr. Nutzungsw. 24 M.

Amtsgericht Schrimm. 1) Am 1. Septbr., Nachm. 4 Uhr, an Ort und Stelle zu Kurnik auf dem zu subhastirenden Grundst. Nr. 126 Kurnik, Kreis Schrimm. Fläche 20 Hekt. 78 Ar 10 Q.-Mt. Reinertrag 284,79 M., Nutzungsw. 340 M. Bietungs-Kaution 1989,16 M. 2) Am 3. Sept., Vorm. 10 Uhr, Grundst. Nr. 21 im Dorfe Krzyzanowo, Kr. Schrimm, belegen. Fläche 62 Ar 90 Q.-Mt. Reinertrag 7,08 M. Biet.-Kaut. 28,32 M. 3) Am 3. Sept., Vorm. 11 Uhr, Grundst. Nr. 246 in der Kreisstadt Schrimm belegen. Nutzungsw. 207 M. Biet.-Kaut. 517,50 M. 4) Am 15. Sept, Nachm. 4 Uhr, an Ort und Stelle auf dem zu versteigernden Grundst. Nr. 186 in der Stadt Kurnik, Kreis Schrimm. Nutzungswerth 162 M. Bietungs-Kaution 415,32 M.

Amtsgericht Schroda. 1) Am 13. Septbr., Vorm. 11 Uhr, Grundst. Nr. 1 im Dorfe Minskowo belegen. Nutzungswerth 60 M.

Amtsgericht Wollstein. Am 13. Septbr., Vorm. 9½ Uhr, Grundst. Nr. 55 zu Wollstein belegen. Nutzungswerth 210 M.

Strom-Bericht

aus dem Bureau der Handelskammer zu Posen.

Pogorzelice.

20. August: Günther, 17,927, Aumüller, 320, Berkowski, 351, Adamczak, 2646, Roggen und Weizen, Polen-Posen.
21. August: Przybilak, 89, Weizen und Gerste, Polen-Orzechowo, Bruhn, 17,900, Schröder, 17,762, Roggen, Kolo-Posen.
23. August: Jankowski, 35 Flöße rohe und gesägte Hölzer, Polen-Glietzen.
24. August: Gniska, 3782, Steinkohlen, Orzechowo-Peisern, Kujawski, 14 Flöße rohe und gesägte kieferne Hölzer, Sieradz-Glietzen, Müller, 3888, Ingendorf, 17,779, Steinkohlen, Orzechowo-Konin.
25. August: Luckrow, 16,733, Kühn, 74, Götschke, 16,579, Roggen und Weizen, Polen-Posen, Raubut, 16,797, Wagenfett, Zement 2c., Posen-Konin, Gramenz, 289, Ziegelsteine, Pięczkowo-Pogorzelice.

Börsen-Telegramme.

(Wiederholt.)

Berlin, den 28 August. (Telegr. Agentur.)

		Not.v.27.			Not.v.27.
Pos. Crzb. E St.-Pr.	100 —	100 —	Russ. zw. Orient. Anl.	57 40	57 40
Oels-Gn. " " "	86 —	85 90	" Bod.-Kr. Pfdb.	85 80	86 —
Halle Sorauer " "	114 25	113 90	" Präm-Anl 1866	132 10	133 10
Ostpr. Südbahn St A	132 75	133 10	Pos. Provinz.-B.-A	121 10	121 10
Oberschlesische " "	270 80	270 90	Landwirthschft. B. A.	78 —	78 —
Kronpr. Rudolf " "	71 50	71 75	Posener Spritfabrik	80 50	80 50
Oestr. Silberrente	67 75	67 75	Reichsbank	151 —	151 —
Ungar 5% Papierr.	74 25	74 25	Deutsche Bank Akt.	151 75	151 75
do. 4% Goldrente	75 30	75 50	DiskontoKommandit	196 10	196 —
Russ.-Engl. Anl. 1877	93 75	93 50	Königs-Laurahütte	135 75	135 10
" " 1880	72 60	72 75	Dortmund. St.-Pr	97 25	97 50

Nachbörse: Franzosen 544 — Kredit 5?5 — Lombarden 260 —

Galizier. E.-A.	126 40	126 50	Russische Banknoten	202 —	201 80
Pr. konsol. 4% Anl.	102 —	102 —	Russ. Engl. Anl. 1871	87 75	87 90
Posener Pfandbriefe	101 30	101 25	Poln. 5% Pfandbr	62 75	62 50
Posener Rentenbriefe	101 —	101 —	Poln. Liquid.-Pfdbr.	55 25	55 10
Oester. Banknoten	171 30	171 40	Oester. Kredit-Akt	505 50	505 50
Oester. Goldrente	85 —	85 —	Staatsbahn	543 50	545 —
1860er Loose	119 75	120 —	Lombarden	260 —	259 50
Italiener	91 —	90 75	Fondst. ziemlich fest		
Rum. 6% Anl. 1880	103 75	103 60			

Posen, den 27. August 1883.

Bekanntmachung.

In Folge meines Aufrufs vom 17. d. Mts. sind an **Gaben für die Insel Ischia** bisher 362 M. bei der diesseitigen Sammelstelle eingegangen, welcher Betrag als **1. Rate** der Sammlung heute an das hiesige Lokal-Comité abgeführt worden ist.

Weitere Beiträge werden wie bisher von dem Herrn **Polizei-Sekretär Lindner, Bureau Nr. 19 des Polizei-Dienstgebäudes, bis zum 15. September d. Js.** einschließlich angenommen.

Die Veröffentlichung der Namen der geehrten Geber behalte ich mir bis zum Schlusse der Sammlung vor.

Der Polizei-Präsident.
von Colmar.

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen des Kaufmanns **Mendel Selka** — in Firma **Elias Brand's Wwe.** — zu Posen, Breitestraße Nr. 9, ist heute Nachmittags 6 Uhr das Konkursverfahren eröffnet.

Verwalter: Auktions-Kommissarius **Ludwig Manheimer** zu Posen.

Offener Arrest mit Anzeigefrist, sowie Anmeldefrist bis zum

15. Oktober 1883.

Erste Gläubigerversammlung

am 25. Sept. 1883,

Vormittags 11½ Uhr.

Prüfungstermin

am 25. Oktbr. 1883

Vormittags 11½ Uhr,

im Zimmer Nr. 5 des Amtsgerichts-Gebäudes am Sapiehaplatz hierselbst.

Posen, den 27. August 1883.
Brunk,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts.

Bekanntmachung.

Die nothwendige Subhastation des dem Häusler **Johann Dudzinski** und dessen Ehefrau Marie geb. Hirsch gehörigen Grundstücks Czapury Nr. 16 ist **aufgehoben** worden.

Der auf den 13. September 1883 anberaumte Versteigerungs-Termin fällt weg.

Posen, den 28. August 1883.
Königl. Amtsgericht.
Abtheilung IV.

Bekanntmachung.

Die nothwendige Subhastation des dem Eigenthümer **Anton Adamiak** und dessen Ehefrau Marianna geb. Mądra gehörigen Grundstücks Lissówki Nr. 22 ist **aufgehoben** worden.

Der auf den 12. Oktober 1883 in Stenschewo anstehende Versteigerungstermin fällt weg.

Posen, den 28. August 1883.
Königl. Amtsgericht.
Abtheilung IV.

Vom 1. September d. J. ab wird zwischen **Birnbaum** und **Gorzyn** eine **zweite** täglich kursirende Personenpost eingerichtet.

Der Gang beider Posten gestaltet sich wie folgt:

I. Post

aus **Birnbaum** 8^{35} Vorm. (nach Ankunft des Postfuhrwerks aus Driesen um 8^{20} Vorm.),
in **Gorzyn** 9^{5} Vorm.,
aus **Gorzyn** 9^{40} Vorm. (nach Ankunft der Personenpost aus Pinne um 9^{30} Vorm.),
in **Birnbaum** 10^{10} Vorm.

II. Post

aus **Birnbaum** 3^{35} Nachm.,
in **Gorzyn** 4^{5} Nachm. (zum Anschluß an die Personenpost nach Schwerin um 4^{15} Nachm. und nach Pinne um 4^{20} Nachm.),
aus **Gorzyn** 6^{30} Abends,
in **Birnbaum** 7^{0} Abends (zum Anschluß an das Postfuhrwerk nach Driesen um 7^{15} Abends).

Galizisch-Norddeutscher Getreide-Verkehr.

Tarifheft 2.

Mit dem 1. September cr. tritt zum vorbemerkten Verband-Verkehr der Nachtrag I in Kraft. Derselbe enthält die Aufnahme der Station Baßlitz der Berlin-Dresdener Eisenbahn, sowie Berichtigungen.

Exemplare des Nachtrags sind zum Preise von 0,10 M. auf den Verbandstationen zu haben.

Breslau, den 23. August 1883.
Königliche Direktion der Oberschlesischen Eisenbahn.

Bekanntmachung.

Das zur Kaufmann **J. A. Hermann**'schen Konkursmasse gehörige Schnittwaaren-Lager hierselbst soll im Ganzen entweder allein oder mit dem Grundstücke Schubin Nr. 20, welches an dem hiesigen Markte belegen ist und in welchem bisher das Geschäft betrieben wurde, zusammen veräußert werden. Es beträgt die Taxe des Waarenlagers **21,819 Mark 38 Pf.**, die des Grundstückes **9150 Mark.**

Offerten sind schleunigst und spätestens bis zum 3. September cr. an den Unterzeichneten zu richten. Die Besichtigung des Lagers und des Grundstückes, sowie die Einsicht der Taxe kann täglich Vormittags von 10 bis 12 Uhr erfolgen.

Schubin, den 27. August 1883.
Der Konkursverwalter
von Werthern,
Rechtsanwalt.

Im **Franciska Umbreit**'schen Konkurse soll die Schlußvertheilung erfolgen. Dazu sind 4380 Mark verfügbar. Nach dem auf der Gerichtsschreiberei niedergelegten Verzeichnisse sind dabei 141,553 Mark 68 Pf. vorrechtlose Forderungen zu berücksichtigen.

Posen, den 28. August 1883.
Samuel Haenisch,
Verwalter.

Bekanntmachung.

Die Bürgermeisterstelle der Stadt **Bomst**, welche mit einem pensionsfähigen baaren Gehalte in Höhe von 1500 Mark jährlich, außerdem freier Wohnung oder einer Miethsentschädigung von jährlich 120 Mark und einer Heizungsentschädigung von jährlich 75 Mark, sowie einem nicht pensionsfähigen Pauschquantum für Schreibhilfe von jährlich 300 Mark und einer Vergütigung für die Wahrnehmung der Geschäfte als Forstinspektor in Höhe von 75 Mk. jährlich dotirt ist, ist vakant und soll schleunigst anderweitig besetzt werden.

Für das obige Einkommen ist der Bürgermeister verpflichtet, das Amt als Standesbeamter für die Stadt **Bomst** unentgeltlich mit zu verwalten

Qualifizirte Bewerber wollen ihre Gesuche unter Beifügung von Zeugnissen und eines kurzen Lebenslaufes bis spätestens den 15. September d. J. an den Magistrat hierselbst einreichen.

Persönliche Vorstellung womöglich Sonntags erwünscht, doch werden Reisekosten nicht vergütet.

Bomst, den 20. August 1883.
Der stellvertretende Bürgermeister.
M. Cohn,
Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Das in dem hiesigen Rathhause belegene, seit einer Reihe von Jahren mit Erfolg betriebene Restaurations- und Schank-Geschäft, soll vom 1. Oktober d. J. ab auf drei Jahre, also bis 1. Oktober 1886, anderweit meistbietend verpachtet werden.

Hierzu steht Termin auf

Dienstag, den 4. September c.,

Nachmittags 3 Uhr,

im hiesigen Magistrats-Bureau an, zu welchem Pachtlustige mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Pacht-Bedingungen während der Dienststunden bei uns eingesehen werden können.

Schwersenz, den 25. Aug. 1883.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die in dem **Warszawski**'schen Pfandleih-Institut hier, Wronkerstraße 12 unter laufenden Nummern **1 bis 12,527** incl. niedergelegten Pfänder, welche nach der Fälligkeit des Darlehns weder verlängert noch eingelöst wurden, werden öffentlich in obengenanntem Lokale durch den Gerichtsvollzieher Herrn **Kajet**

den 19. September cr.,

meistbietend versteigert. Es werden daher alle Diejenigen, welche unter obigen Nummern Pfänder niedergelegt haben, aufgefordert, diese Pfänder bis zum erfolgten Auktionszuschlag einzulösen, widrigenfalls mit dem Verkaufe der Pfandstücke verfahren und der etwaige Ueberschuß, wenn keine Erhebung desselben seitens des Pfandschuldners nach Ablauf von 14 Tagen vom Tage der Versteigerung erfolgt ist, bei der hiesigen Ortsarmenkasse hinterlegt.

Posen, den 25. August 1883.
H. Warszawski.

Familien-Nachrichten.

Die Verlobung meiner Tochter **Clara** mit dem Apothekenbesitzer Herrn **Franz Moldehnke** zu Neustadt a. W. erlaube ich mir statt jeder besonderen Meldung hiermit anzuzeigen.

Posen, den 28. August 1883.

Amalie Doepner, geb. Jagielska.

Durch die glückliche Geburt eines munteren Knaben wurden hocherfreut

Palosch, den 27. August 1883.

Hermann Samelsohn und Frau Doris geb. Holländer.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verehelicht: Hr. Adolph Altertum mit Frl. Louise Breest in Brandenburg a. H. Hr. Rudolph König mit Frl. Marie Slaby in Berlin. Hr. Edmund Vollmer mit Frl. Martha Brisch in Berlin. Hr. Gymnasial-Oberlehrer Carl Quossek mit Frl. Anna Carstanjen in Krefeld. Hauptmann und Adjutant Moritz Dietz mit Frl. Marie Klopsch in Bernburg.

Gestorben: Rentier Friedrich Reibe in Berlin. Rentier Ludwig Quensel in Berlin. Frl. Elisabeth v. Rohrscheidt in Berlin. Frau Agnes v. Wilcke, geb. Warder in Potsdam. Sekonde-Leutenant Wilhelm von Heister in Kiel.

Für die Inserate mit Ausnahme des Sprechsaals verantwortlich der Verleger.

Druck und Verlag von W. Decker u. Co. (E. Röstel) in Posen.